

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs- Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 98.—
jährlich 192.—

Abkündigung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
bindung der Retourenkarten.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 11. Juli 1929.

Nr. 160.

Das Internationale Jugendtreffen in Wien.

Von Karl Heinz, Wien, Vorsitzender der Sozialistischen Jugend-Internationale.

Heute befinden sich 1000 sozialistische Jugendgenossen unseres Verbandes und zahlreiche tschechische Jugendgenossen bereits auf der Reise nach Wien, wo sie an dem internationalen Jugendtreffen teilnehmen werden. Das unsere Jugendlichen in so statlicher Zahl die weite Reise unternemen können, ist ein erfreulicher Beweis des Erstarkens unserer Jugendbewegung, ein Beweis auch für den Geist internationaler Solidarität, der unseren Nachwuchs befeuert.

Als die sozialistischen Jugendverbände sich in Hamburg im Mai 1923 zur Sozialistischen Jugendinternationale vereinigten, schritt man mit größtem Eifer an die Arbeit. Sowohl in der Wahrung der wirtschaftlich-kulturellen Interessen der Jugend, wie auch in sozialistisch-erzieherischer und politisch-antimilitaristischer Richtung hat die Sozialistische Jugendinternationale sehr verdienstvoll gewirkt. Der Sozialistischen Jugendinternationale hat sich seit Hamburg neben einigen Landesverbänden auch die Internationale Sozialistische Studentenföderation angeschlossen. Insgesamt zählte die Sozialistische Jugendinternationale Ende 1928 fünfzig Verbände mit 20.718 Mitgliedern. Der zweite Kongress der Sozialistischen Jugendinternationale, der im Mai 1926 in Amsterdam stattfand, beschäftigte sich insbesondere mit dem Kampfe gegen den Militarismus und die Kriegsgefahren. Aber auch sonst befahte sich die Sozialistische Jugendinternationale intensiv mit dem Kampfe gegen den Militarismus. Diese unermüdete antimilitaristische Aufklärungsarbeit wird uns wichtiger, je mehr wir uns zeitlich vom Kriege entfernen und je weniger daher die nachrückende Generation die Schrecken des Krieges kennt. Der Sieg des Faschismus und der Reaktion in einer Reihe von Ländern, der die Kriegsgefahren wesentlich vermehrt hat, macht es besonders notwendig, die junge Generation der Arbeiterklasse mit Abscheu vor dem Kriege zu erfüllen.

Die Sozialistische Jugendinternationale beugte sich aber keineswegs damit, gelegentlich zu den aktuellen Fragen der Weltpolitik Stellung zu nehmen, um die arbeitende Jugend auf alle Gefahren und Lehren, die sich aus dem Kampfe des internationalen Proletariats um die Sicherung des Völkerfriedens und die Eroberung des Sozialismus ergeben, hinzuweisen. Sie gab sich aber auch damit keineswegs zufrieden, daß sie durch Kongressbeschlüsse einheitliche Richtlinien für die internationale sozialistische Erziehung der proletarischen Jugend aufstellte und alle Probleme der proletarischen Jugendbewegung einem ernsthaften Studium unterzog. Im ersten Einvernehmen mit der Sozialistischen Arbeiterinternationale und dem Internationalen Gewerkschaftsbund schritt die Sozialistische Jugendinternationale vielmehr auch zu selbständigen Aktionsformen. Diese bestanden freilich nicht, wie dies bei der kommunistischen Jugendinternationale zeitweise der Fall war, in irgendwelchen Eigenbrödeleien oder gar in putschistischen „Aktionen“, sondern in neuen Propagandaformen, in der Veranstaltung internationaler Jugendtage, die nach dem Beschlusse des Amsterdamer Kongresses der Sozialistischen Jugendinternationale alljährlich in allen Ländern und Orten, in denen es eine sozialistische Jugendorganisation gibt, gefeiert werden. Aber auch die Jugendtage, die viel zur Stärkung des internationalen proletarischen Empfindens der jungen Generation beitragen, genügen der starken internationalen Gesinnung der arbeitenden Jugend nicht. Vielmehr veranstaltete die Sozialistische Jugendinternationale bereits anlässlich ihres zweiten Kongresses das erste internationale sozialistische Jugendtreffen in Amsterdam, zu dem mehr als fünftausend junge Menschen aus nahezu allen europäischen Ländern zusammenströmten. Ein riesiges Festlager nahm die Jugend auf, die herrliche Tage internationalen Gemeinschaftslebens verbrachte. Aus eigener Anschauung konnte nun ein großer Kreis junger Arbeiter und Arbeiterinnen fremde Länder und Sitten kennen lernen und vor allem mit jungen Sozialisten und Sozialistinnen aus den übrigen Ländern in direkte Verbindung treten. Da die holländische Jugendorganisation die Vorläuferin des Gedankens der kulturellen Erziehung innerhalb der internationalen sozialistischen Jugendbewegung darstellt und auf diesem Gebiete besonders wertvolle Arbeit leistet, stand dieses erste internationale

sozialistische Jugendtreffen von Amsterdam vorwiegend im Zeichen der kulturellen Erziehungsarbeit der sozialistischen Jugendorganisationen.

Das internationale Treffen wird die weitestgrößte internationale sozialistische Jugendkundgebung werden, die jemals stattgefunden hat. Aus Deutschland und der österreichischen Provinz sind je etwa 10.000 Teilnehmer gemeldet; aus der Tschechoslowakei werden gegen 4000, aus Holland 500, aus Polen zirk 400, ferner aus Schweden 200, aus Dänemark und Belgien je 150 Jugendliche kommen. Außerdem sind starke Delegationen aus der Schweiz, aus Ungarn, Rumänien und Bulgarien, ja selbst aus Palästina angemeldet. Auch aus England, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind Vertreter angekündigt. So, selbst die diktatorisch regierten Staaten — wie Georgien, Italien und Jugoslawien — werden vertreten sein. Dazu kommen dann noch mehr als 20.000 Angehörige der Sozialistischen Arbeiterjugend, der Gewerkschaftsjugend und der Arbeiterportjugend Wiens, die sich alle am Treffen beteiligen werden. Insgesamt werden also gegen 50.000 junge Menschen im roten Wien aufmarschieren, um für den Gedanken des völkerverfeindenden internationalen Sozialismus zu demonstrieren. So wird schon der äußere Rahmen dieser einzigartigen Kundgebung sich besonders eindrucksvoll und mächtig gestalten.

Schon der Empfang der Festteilnehmer soll feierlichen Charakter tragen. Die jungen Gäste werden auf den Bahnhöfen, wenn sie mit ihren Sonderzügen oder den fahrplanmäßigen Zügen ankommen, von eigenen Empfangskomitees erwartet und mit Musikbegleitung in ihre Quartiere geführt werden, die sich größtenteils in den prächtigen Bauten der Gemeinde Wien befinden werden. So wird jedem einzelnen Teilnehmer die Möglichkeit geboten werden, die Inneneinrichtung der Wiener Gemeindebauten und Arbeiterwohnungen sowie das Leben der Wiener Arbeiter aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen.

Am Freitag, 12. Juli, soll vormittags auf dem Heldenplatz, der sich zwischen Parlament, dem Rathaus und der ehemaligen Hofburg der Kaiserpalast ausdehnt,

die Eröffnungsfeier

durchgeführt werden, bei der der Bürgermeister des roten Wien, Seitz, der auch der Vorsitzende der österreichischen Sozialdemokratie ist, die Jugend begrüßen wird. Ein Bläserkorps soll die Feier, die auf einem der schönsten Plätze der Welt stattfindet, würdig einleiten. Ferner sollen der Leipziger Jugendchor und der Hamburger Sprechchor der Arbeiterjugend mitwirken. Vertreter der Jugendverbände sprechen in ihrer Muttersprache kurze gehaltenen Begrüßungsworte. Hierauf wird zum Zeichen der Eröffnung des Jugendtreffens die

Flagge der Sozialistischen Jugendinternationale

gehißt werden. Nachmittags sollen Besichtigungen der Stadt und der Schöpfungen der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung Wiens vorgenommen werden. Abends werden in den größten und schönsten Konzertsälen der Stadt fünf künstlerische Veranstaltungen durchgeführt, bei denen die Gesangs-, Sprech- und Bewegungsschöre der Wiener Arbeiterjugend und die ausländischen Gäste zu Worte kommen sollen. Die heitere Wiener Kunst soll durch einen eigenen Wiener Abend vertreten sein, der im Festsaal der Wiener Hofburg stattfinden wird, und bei dem vor allem Werke von Schubert, Sanner und Strauß zum Vortrag gebracht werden. Ferner soll die Uraufführung einer Revolutionsfeier mit 600 jugendlichen Mitwirkenden im großen Konzerthaus stattfinden. Ebenso stellt das Chorwerk „Die Wioniere“, das durch 250 junge Sänger im großen Musikvereinsaal zur Aufführung gelangen wird, eine Uraufführung dar. Außerdem werden „Die Stunde der Befrei-

ung“ und das „Freiwilligenbattalion“ zur Aufführung gelangen. Im Stadttheater werden Jugend-, Bewegungs- sowie Sprechschöre zur Geltung kommen. Im großen Saal des Ottakringer Arbeiterheims sollen internationale Darbietungen von Sprech- und Gesangsschören der Jugend erfolgen, wobei neben deutschen Jugendschören und dem deutsch-böhmischen Jugendsprechchor auch tschechische Jugendgesangsgruppen ihre Kunst erproben sollen. Polnische und rumänische Lieder und bulgarische Tänze werden durch Teilnehmer des Jugendtreffens gezeigt.

Sonnabend, 13. Juli, finden vormittags in den Wiener Arbeiterheimen Vorträge von führenden Genossen der österreichischen Arbeiterbewegung statt, um die Jugend über die österreichischen Verhältnisse zu orientieren. Nachmittags finden auf dem Sportplatz Hohe Warte internationale sportliche Wettkämpfe statt, die dann gegen Abend in eine

große internationale Jugendfeier

einmünden, an der neben einigen tausend jugendlichen Wiener Arbeiterturnern und 4000 Arbeiterfängern als Mitwirkende auch zehntausende Vertrauensmänner der Wiener Arbeiterklasse teilnehmen werden. An diese grandiose internationale Abendfeier der Jugend schließt sich ein Fackelzug, der entlang dem Donaukanal zum Wiener Rathaus zieht, das festlich beleuchtet wird.

Am Sonntag, 14. Juli, finden morgens in den einzelnen Bezirken und Quartieren oder in den Gemeindehäusern kurze Morgenfeiern statt, die Gelegenheit bieten sollen, die Jugend mit der organisierten Arbeiterklasse der Gemeindehäuser und des betreffenden Bezirkes zusammenzuführen. Dann marschiert oder fährt man gemeinsam in das Innere der Stadt. Auf dem Rathausplatz findet sodann die große

internationale politische Jugendkundgebung

statt. Die Wiener Arbeiterklasse wird auf der Ringstraße aufgestellt nehmen, um die nach der Verammlung vorbeimarschierende Jugend zu grüßen. An diese internationale Riesensammlung des jungen arbeitenden Europas schließt sich ein

imposanter Festzug

über die ebenso prachtvolle wie historische als Kampfstätte des Wiener Proletariats bedeutende Ringstraße. Der Zug wird am Parlament und dem Zentral der Republik, das anlässlich des zehnjährigen Bestehens der österreichischen Republik von der Wiener Arbeiterklasse im vergangenen November errichtet wurde, bis zum Donaukanal und weiter über die Praterstraße bis zum Praterstern marschieren, wo die Auflösung erfolgen wird. Am Nachmittag sind verschiedene fröhliche Jugendfeiern an den Grenzen der Stadt, so zum Beispiel im Arbeiterstrandbad an der alten Donau. Auch Ausflüge in die reizende Umgebung der Stadt, insbesondere in den Wiener Wald, werden an diesem abschließenden Sonntagnachmittag durchgeführt.

Unmittelbar nach dem Internationalen Jugendtreffen beginnt der

3. Kongress der Sozialistischen Jugendinternationale,

der vom 16. bis 19. Juli im Arbeiterheim Javoriten in Wien stattfindet. Otto Bauer, Wien, wird über die Weltlage des Sozialismus und die Aufgaben der Arbeiterjugend sprechen, Erich Dillenhauer, Berlin, wird den Tätigkeitsbericht über die Arbeit der Jugendinternationale in den Jahren 1926, 1927 und 1928 erstatten, Richard Lindström, Stockholm, wird über den Kampf um die Abrüstung referieren, Ernst Paul, Prag, und Felix Kanitz, Wien, sprechen über die Frage der Vereinheitlichung der sozialistischen Jugendarbeit, Anton Kimm, Wien, wird den Kampf um die internationale Ausgestaltung des Jugendschutzes behandeln.

Das Wiener Internationale Jugendtreffen und der 3. Internationale Jugendkongress werden zeigen, daß die große Mehrheit der jungen Generation der europäischen Menschheit im Lager des internationalen demokratischen Sozialismus steht.

Die französische Linke zur Abrüstungsfrage.

Paris, 10. Juli. Die französischen Vereinigungen der Linksparteien haben eine Entscheidung angenommen, in der es heißt: Die Militarisierung der Schuldenabkommen und des Youngplans durch sämtliche interessierten Staaten muß logischer Weise die Räumung der

Antifriegshendler.

Was ist geplant?

Am besten erfährt man von den Kommunisten, was wir jeweils tun. Augenblicklich „heulen“ wir und das schon „seit Wochen“ und — selbstverständlich — in Gemeinschaft mit der Bourgeoisie. Nach kommunistischer Behauptung heulen und toben wir wegen der von der kommunistischen Internationale anbefohlenen Antifriegskundgebungen, die, soweit Fikalen der Moskauer Hauptniederlassung bestehen, von diesen am 1. August überall arrangiert werden sollen. Daß die Bourgeoisie vor der kommunistischen Partei „zittert“, das ist aus der kommunistischen Propaganda bereits so ausbrechend bekannt, daß man darüber nicht weiter erstaunt ist, auch zu vernehmen, die Bourgeoisie verfallt beim Gedanken an den kommenden 1. August in hysterische Angstzustände. Aber wir? Wir haben doch von dieser geplanten „Aktion“ noch kaum Notiz genommen, wie sollen wir da „geheult“ und „getobt“ haben? Da gibt es nur zwei Erklärungen. Entweder haben wir aus schlottiger Furcht vor den Kommenden geschwiegen, oder wir haben das Heulen und Toben im stillen Kämmerlein besorgt, doch ist dies, wie man sieht, den wachsamsten kommunistischen Führern nicht unbekannt geblieben.

Noch etwas tun wir. Wir malen die am 1. August zu erwartenden Schreden an die Wand und beschuldigen die kommunistischen Führer, daß sie für diesen Tag einen Putsch planen. Doch das sei pure Verleumdung, denn nicht sie, sondern die Kapitalisten „bereiten ein fürchterliches Blutbad unter dem arbeitenden Volke vor“. Das will uns Sozialverräter ein wenig ungerührt erscheinen. Wenn die Bourgeoisie wirklich die Gelegenheit des 1. August dazu benützen will, um dem arbeitenden Volke ein „fürchterliches Blutbad“ zu bereiten, dann muß sie sich — denn die Bourgeoisie ist nicht so dumm wie die kommunistischen Führer — auch stark genug dazu fühlen und die Kraft der kommunistischen Partei sehr niedrig einschätzen. Wie wollen es da die kommunistischen Führer verantworten, die Massen, die sie täglich für den 1. August aufrufen, den schiefbereiten Maschinengewehren der Staatsmacht entgegen zu führen, obwohl sie doch selber keinen anderen Erfolg davon erwarten, als ein von der Kapitalistenklasse veranstaltetes „fürchterliches Blutbad“? Heißt es für den Frieden und gegen den Krieg kämpfen, wenn den Millionen Toten des Weltkriegs nutzlos und sinnlos ein paar hundert weitere Tote nachgeschickt werden? Mit keinem anderen Erfolg, als dem, daß die herrschende Reaktion in allen Ländern noch mehr erstarkt — soll das die wahre revolutionäre Taktik sein? Die über einen ungeheuren Polizei- und Militärapparat verfügende Bourgeoisie will diese fürchterliche Waffe am 1. August gegen die von der kommunistischen Partei geführten Demonstranten gebrauchen — beabsichtigen die Kommunisten nun die Arbeiter zu geachtet des von ihnen vorausgesehenen „Blutbades“ unbewaffnet in ihr fieseres Verderben zu treiben? Oder bereiten sie in Vorahnung des Kommenden die Bewaffnung vor? Das sind vorläufig nur einige der Fragen, zu welchen uns das Prophetentum der kommunistischen Führer Veranlassung gibt.

Was wir wirklich denken und tun, das wollen wir den Kommunisten gerne sagen. Nein, wir glauben nicht an einen wirklichen Putsch am 1. August, denn zu einem solchen halten wir den wirren Haufen, den heute die kommunistische Partei darstellt, längst nicht mehr fähig. Unsere Kommunisten können in ihrer Geschichte auf ein einziges derartiges und von hunderten armen Proletariern teuer bezahltes Abenteuer zurückblicken, den Dezemberputsch von 1919. Seither waren sie zahm und machten keine andere Politik als die „Reformisten“, vom Geschrei abgesehen. Trotz der kommunistischen These, die Herrschaft der Arbeiterklasse könne auch von einer kleinen, kampfschlüssigen Minderheit der Arbeiterklasse errungen werden, machten sie nicht einmal in den besten Zeiten der RPD, von ihr

befesteten Gebiete, die allmähliche progressive allgemeine Abrüstung, die Besserung der wirtschaftlichen Beziehungen, die Annahme des vorbehaltlosen obligatorischen Schiedsgerichtsverfahrens und die Stärkung des Völkerbundes nach sich ziehen. Daraus werde sich eine Lösung der noch schwebenden wichtigen internationalen Probleme ergeben, so daß damit der Krieg wirklich beseitigt wird.

Gebrauch, obwohl damals ein, wenn auch die Machtverhältnisse schlecht einschätzender, so doch wirklicher Kampfeifer große Massen der Arbeiterschaft erfüllte. Heute ist die kommunistische Partei nicht nur unfähig zum Klassenkampf geworden, sondern auch schon zu jeder größeren Kundgebung und wenn ihr einmal zufällig eine größere Ansammlung von Menschen gelingt, so erheben alle kommunistischen Führer darüber ein ohrenbetäubendes Freudengetöse, wie über ein glückselig gelegtes Ei. Je wirklichkeitsfremder die kommunistische Taktik — allerdings nur in der Theorie — wurde, desto mehr geriet die kommunistische Partei in Isolierung von den Massen und als nun der „Rote Tag“ die gesunkenen Lebensgeister auffrischen sollte, setzte es eine riesenblamage. Der 1. August wird, das kann vorausgesetzt werden, der dritte „Rote Tag“ werden — der zweite war der jämmerlich beendete und schon von der neuen Parteiführung eingeleitete nordböhmische Textilarbeiterstreik, der ein entscheidender Schlag gegen die Reformisten werden sollte, aber, ach, so ganz anders ausfiel!

An die Kraft, einen Rutsch durchzuführen, glauben wir also nicht, doch allerdings daran, daß die kommunistischen „Führer“, die nur Werkzeuge in den Händen anderer Führer sein dürfen und jeder geistigen Selbstständigkeit beraubt sind, zu allerlei Dummheiten zum Schaden der Arbeiterklasse fähig sind. Zu „heulen“ und zu „toben“ überlassen wir gerne den bolschewistischen Dertwischen, doch was wir tun und immer tun werden, das ist, die Arbeiter vor dieser Partei, ihren seit letzter Zeit immer schärfer hervortretenden anarchoistischen Tendenzen, sowie vor ihren lediglich auf die Schwächung der wirklich revolutionären Kräfte des Proletariats abzielenden Experimente und Aktionen auf das eindringlichste zu warnen. Wir wären Schädlinge der Arbeiterklasse, würden wir diese Pflicht vernachlässigen.

Wir wollen auch nicht unterlassen, auf den Humbug dieser „Antikriegs“-Kundgebung hinzuweisen, denn wie soll man die Manifestation einer Partei gegen das Völkermorden ernst nehmen, die auf ihrem letzten „Weltkongress“ den Krieg nicht nur als einen notwendigen Motor der Geschichte, nein, sogar des Kommunismus bezeichnet und die These verkündet hat, daß die Menschheit noch durch eine Reihe von Kriegen und Bürgerkriegen hindurchgehen müsse, ehe der Kommunismus den vollen Sieg erringen kann. Erst muß durch eine Reihe von Kriegen alle menschliche Kultur und Zivilisation vernichtet werden, ehe der Kommunismus daran denken kann, sein Ziel zu erreichen! Und die Partei, die solche Theorien aufstellt, bei der der Krieg geradezu die stärkste Hoffnung bildet, will die Arbeitermassen zum Kampfe gegen diesen selben Krieg führen?!

Der „Antikriegstag“ ist lediglich ein Glied in der Kette der Reklametricks der Kommunisten, er soll die Arbeiter, die an die Moskauer Heißlehre nicht mehr glauben wollen, von der Krise und der Zerklüftung der kommunistischen Partei ablenken und er soll, wie alles und jedes, der Hebe gegen die Sozialdemokratie dienen.

Die Gefahr, daß unsere vom giftigsten Führerstreit gelähmten Kommunisten putzen könnten, überschätzen wir nicht, aber wir wissen auch, daß Moskau gerne sehen würde, wenn gepusht werden würde. Die kommunistische Bewegung hat das schlimmste Schicksal erreicht, das eine Partei treffen kann, sie wird von niemand mehr ernst genommen und sie ist der allgemeinen Nichtbeachtung verfallen.

Die holländischen Wahlen.

Nun hat auch Holland seinen Wahlkampf im Rücken. Er bot nichts Aufregendes, obwohl nicht weniger als 37 Parteien bzw. Wahlvereinigungen aufmarschiert waren und zusammen weit über 600 Kandidaten für die zu vergebenen hundert Kammerstimme ins Treffen geführt haben. Holland liebt nun einmal die beschauliche Ruhe und läßt sich darin nicht gerne stören. In dieser Ruhe hat es bisher alle seine Parlamente gewählt und seine Regierungen bestellt. Denn je weniger politische, wirtschaftliche und soziale Fragen in den Brennpunkt öffentlicher Diskussion gestellt werden, um so aussichtsreicher sind die Chancen, die bisherige politische Machtverteilung im Parlament zu erhalten und der Bourgeoisie ihre heutige Vormachtstellung auch weiterhin zu sichern.

Die Sozialdemokratie hat dieses Interesse an der unbedingten Erhaltung der Ruhe nicht. Sie will einbrechen in die Front des Bürgertums und ist schon aus diesem Grunde gezwungen, dessen Parteien zu klaren Stellungnahmen herauszufordern und die eigenen Forderungen und Lösungen in die Köpfe breitetester Massen zu bringen. So hat unsere holländische Bruderpartei den Wahlkampf auch begriffen. Sie war darum neben den Kommunisten, die in zwei Gruppen aufmarschierten, die einzige Partei, die die letzten Wochen zu einer rührigen öffentlichen Tätigkeit und Aufklärungsaktion benützt hat. Und nicht ohne Erfolg, wie die Wahlziffern beweisen, denn die Partei konnte ihre Stimmenzahl gegenüber den Wahlen des Jahres 1925 immerhin von 706.689 auf 804.818 Stimmen, also um rund 100.000 Stimmen vermehren. Allerdings brüht sich dieser Erfolg in der Mandatszahl nicht aus, da ihm auch ein Stimmengewinn der übrigen Parteien gegenübersteht. Die Partei hat es also wenigstens verstanden, ihre bisherige Stellung im Parlament zu behaupten und einen ansehnlichen Teil der neu hinzugekommenen Wähler für sich zu gewinnen.

Was das bedeutet, vermag nur zu ermessen, wer die Schwierigkeiten der Sozialdemokratie in Holland kennt. Nirgends begegnet diese größeren Widerständen, nirgends ist die Parteienzersplitterung größer und nirgends versteht es die Bourgeoisie mit größerem Geschick, den konkreten Fragen des Tages auszuweichen und die Gehirne der Wähler zu vernebeln. Schon eine Betrachtung der bürgerlichen Parteien, soweit ihnen überhaupt einige Bedeutung im Parlament zukommt, beweist dies. Denn unter welchem Namen diese auch segeln mögen: sie suchen nicht auf besonderen Wirtschaftsinteressen, sondern ihre Grundfrage ist die Konfession. So finden sich in allen bürgerlichen Parteien Mitglieder der verschiedensten Wirtschaftsgruppen. Alle Auseinandersetzungen spielen sich denn auch streng auf dem Boden der Konfession ab, wodurch allein schon der Sozialdemokratie der Einbruch in die christlichen, vom Pfaffenstumme ängstlich bewachten Hürden, ungeheuer erschwert wird. Gerade hier aber befindet sich das große

Wählerreservoir für den Sozialismus, denn hier steht bis heute noch die breite Masse der Lohnarbeiter und Angestellten in der Schleppe, soweit sie von der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften noch nicht erfasst ist.

Erschwerend tritt hinzu, daß Holland bis zur Jahrhundertwende ausgesprochen agrarischen Charakter und die Industrie lediglich in einigen Zentren, und zwar zumeist mit Übergrieten, Fuß gefaßt hatte. Seitdem haben sich allerdings große Veränderungen vollzogen. Die Industrie hat sich rasch und mächtig ausgedehnt und steht im Begriffe, dem Land einen völlig neuen Stempel aufzudrücken. Solche Veränderungen treten indessen erfahrungsgemäß nur sehr allmählich in das Bewußtsein der Menschen, selbst derer, die unmittelbar davon betroffen werden. Das ist ein Prozeß langer Jahre, der sich in Holland um so langamer abspielt, als das Land bisher im allgemeinen nicht von brutalen Wirtschaftskrisen durchgeschüttelt worden ist und die in die Industrie abgewanderte Bevölkerung deren Schädlichkeiten, vor allem aber die mit ihr verbundene Unsicherheit der Existenz, noch nicht in dem Maße an eigenen Leibe empfunden hat wie etwa die Arbeiterschaft alter Industrieländer. Auch insofern ist somit der von der holländischen Sozialdemokratie zu beackernde Boden äußerst hart und steinig, und so wird es auch erklärlich, daß in Holland der Sozialismus noch nicht die Rolle zu spielen vermag, wie etwa in dem benachbarten Belgien mit seiner großen, alten und durch die harte Schule heftigster sozialer Kämpfe gegangenen Industriearbeiterschaft. Aber der Ausbruch hat begonnen, die Sozialdemokratie ist — namentlich in den Industriezentren — im Vormarsch begriffen und deutlicher noch als aus den Wahlziffern geht dies aus dem starken Steigen der Mitgliederziffern der Partei hervor. Hat dies doch vermocht, innerhalb eines Jahres deren Zahl um rund fünfzig Prozent zu erhöhen.

Beachtlich ist das von den Kommunisten erzielte Wahlergebnis. Bekanntlich sind diese seit Jahren in zwei Lager getrennt, da auf Anweisung Moskaus die alte Führergarnitur Wijnkoop und Ravestei abgesetzt worden ist. Wijnkoop und seine Freunde sind nun bei diesen Wahlen zum erstenmal mit einer eigenen Liste aufgetreten und haben immerhin vermocht, fast ebenso viele Wähler auf sich zu vereinigen, wie die offizielle, von Moskau kräftig unterstützte Partei, obwohl sie über keine Tageszeitung verfügen und auch nur sehr lose organisiert sind. Würde Moskau überhaupt noch Lehren zugänglich sein, dann müßte ihm dieses Wahlergebnis zeigen, wie unsinnig es ist, die Politik der Parteien in andere Länder durch Diktat machen und den Mitgliedern den eigenen Willen aufzuzwingen zu wollen. Mit dieser Politik hat Moskau den Kommunismus in Holland selbst zerklüftet, denn, wie die Dinge liegen, ist es natürlich ein aussichtsloses Beginnen, der kommunistischen Bewegung in Holland überhaupt wieder zu irgendeiner nennenswerten Bedeutung zu verhelfen.

Die erste Abstimmung im Unterhaus.

340 : 220 für Macdonald.

London, 10. Juli. (Reuter.) Bei der gestrigen Abstimmung im Unterhaus zu dem konservativen Zusatz zur Thronrede, worin der Regierung zum Vorwurf gemacht wird, daß sie ihren Standpunkt zu den Schutz- und ähnlichen Fällen sowie über die Vorzugstellung des Reiches nicht offen dargelegt habe, erwang die Regierung Macdonald ihren ersten Sieg, indem 340 Stimmen für und 220 gegen die Regierung abgegeben wurden. Da das Unterhaus außer acht Unabhängigen im ganzen 347 Abgeordnete der Arbeiterpartei und der Liberalen zählt, so haben sich von diesen augenscheinlich nur sieben der Abstimmung enthalten. Von den 260 konservativen Abgeordneten haben sich vierzig der Abstimmung enthalten.

Keine Subventionierung des Getreidebaues in Oesterreich.

Wien, 10. Juli. Das Projekt des österreichischen Ackerbauministeriums über die Subventionierung für den Getreideanbau ist vorläufig gescheitert. Nach den gestrigen Beschlüssen des Kabinetts und der Mehrheitsparteien wird eine Regierungsvorlage derzeit nicht eingebracht werden. Dagegen werden die agrarischen Abgeordneten der drei Regierungsparteien in der freitägigen Sitzung des Nationalrates einen Antrag einbringen, in dem sie eine Notstandsaktion für den Getreideanbau fordern, und dieser Antrag wird dem Finanzausschuß zugewiesen werden. Die Entscheidung über den Antrag wird jedoch erst im Herbst fallen.

Rettenarbeiten für „S 47“.

Keine Antwort auf Klopfsignale.

London, 10. Juli. (AP.) Bisher sind nur sehr wenig Details über den Untergang des Unterseebootes „S 47“ bekannt. Der Zusammenstoß erfolgte ober Wasser. Man nimmt an, daß das Unterseeboot einen Riß erhielt und sich so rasch mit Wasser füllte, daß die Mannschaft weder entkommen noch sich retten konnte. Im Ganzen wurden 23 Mann als verloren angesehen. Das U-Boot „S 12“ wurde bei dem Zusammenstoß nicht beschädigt.

Die Rettungsarbeiten leitet ein Viceadmiral, der Oberkommandant der U-Boot-Flottille. Gestern wurden an die Unglücksstelle der Torpedobootzerstörer „Bivian“ von der Atlantischen Flotte und das Minierschiff „Rodney“ entsandt, von dem aus die Taucharbeiten unternommen werden. Gestern nachts sind an die Unfallstelle vier Minierschiffe abgegangen, die versuchen werden, das untergegangene U-Boot zu lokalisieren. Eine Antisubmariniflotte, bestehend aus fünf Schiffen, wird ebenfalls an den Nachforschungen teilnehmen. Gestern sind aus Plymouth zwei Hydroavions gestartet, um sich ebenfalls an den Arbeiten zu beteiligen. Ein Motortrahnschiff ist aus Portsmouth mit Tauch- und Rettungsmannschaft an Bord abgegangen.

An Bord des Torpedobootzerstörers „Bivian“ befindet sich Professor Leonard Hill, der Fachmann bei Nachforschungen mit Taucherglocke für große Tiefen. Heute hat das Unterseeboot „S 69“ am Meeresboden das gesunkene U-Boot „S 47“ gefunden und mittels Tonsignalen versucht, mit den eventuell lebenden Mitgliedern der Besatzung in Verbindung zu treten. Sie hat jedoch keine Antwort erhalten.

Die Huerta.

Roman von Blasco Ibañez.

Niemand sollte einen Vorteil von seiner Arbeit haben. Plündernd, irre Gottesfästungen geistend, vernichtete Barret alles, was er mit unglücklicher Mühe gepflanzt hatte, bis eine grenzenlose Ermattung seiner Narkose Einhalt tat. Aufheulend, wie ein geschlagenes Tier, warf er sich in eine Furche und dachte in tiefer Qual, daß die Erde von nun ab sein Bett, das Betteln sein Gewerbe sein würde.

Von den ersten Sonnenstrahlen geweckt, erhob sich der Unglückliche schwerfällig mit steifen Gliedern und schlug fröstelnd den Weg nach Valencia ein.

Als er bei der Taberne „Zum vollen Gläschen“ vorbeikam, stieg der Wunsch in ihm auf, einzutreten. Einige Fuhrleute aus der Nachbarschaft, bei denen sein Aussehen Mißleid erregte, luden ihn ein, mitzutrinken, und dankbar nahm er die Aufforderung an. Die Kälte drang ihm bis in die Knochen. Und dieser so enthalttsame Mann stürzte drei Gläser Schnaps hinunter, die wie Feuer in seinen leeren Magen fielen.

Sein Gesicht wurde rot, dann leichenblau; die Augen stierten glasig. Der ungewohnte Alkohol löste seine Zunge. Er nannte die Fuhrleute „meine Kinder“ und schwante, daß er sich wenig aus der ganzen Sache machte, weil das Beste ihm geblieben sei, die Sichel seines Großvaters, die er nicht für fünfzig Morgen Acker weggeben würde.

Und zufrieden lächelnd zog er die krumme, blühende Klinge hervor, mit der man, wie er seinen Zuhörern versicherte, ein Zigarettenpapierchen in der Luft zerschneiden konnte.

Die Fuhrleute zählten, und langsam setzten sich ihre knarrenden Wagen in Bewegung.

Barret blieb allein, brütete vor sich hin oder führte Selbstgespräche, bis er den forschenden, argwöhnischen Blick der Wirtin wahrte und, von vagem Schamgefühl ergriffen, mit unsicherem Schritt die Kneipe grüßlos verließ.

Ein Bild verfolgte ihn jetzt hartnäckig. Vor seinem Auge stand ein großer Orangengarten zwischen Benimaclet und dem Meere, eine gute Stunde von hier entfernt. Wie oft war er mit seinen Sorgen dort gewesen... Hin! Und vielleicht hatte der Teufel ein Einsehen und schickte ihm heute den Juden in die Quere, der fast täglich jeden einzelnen der Bäume mit glühendem Blick musterte, als wollte er die Früchte zählen.

Zwei Stunden brauchte Barret für den Weg, denn oftmals mußte er unterwegs halt machen; die unsicheren Beine verlagten den Dienst. Der Alkohol beherrschte ihn jetzt ganz und gar. Er wußte nicht mehr, was ihn hierher getrieben hatte. Müde tor kelte er in ein Hanffeld, und kurz darauf erklang zwischen den schlanken Stengeln das röhrende Schnarchen, wie es Betrunkene eigen ist.

Als der Bauer mit schwerem Kopf erwachte, stand die Sonne schon tief am Himmel. In seinen Ohren kribbelte er ein dumpfes Dröhnen, in seinem klebrigen Munde einen widerlichen Geschmack. Wo war er? Was tat er hier in diesem Hanffeld?... Und plötzlich kam die Erinnerung zurück — mit ihr eine tiefe Scham. Sein angeborenes Gefühl für Anstand und Ehrbarkeit empörte sich gegen einen Zustand solcher Erniedrigung. Fort, fort von hier!... Er richtete sich empor, und als sein Kopf über den grünen Stengeln auftauchte, sah er ganz nahe der Wegkrümmung ein in eine Capa gehülltes Männchen sich langsam nähern.

Lange hatte der alte Buhcherer an diesem Tage geschwankt, ob er sein Haus verlassen sollte. Die Sache mit diesem Pächter beunruhigte ihn. Das Ereignis war noch so frisch, und wer

konnte dieser heimtückischen Huerta trauen! Aber die Angst, daß Diebe sich seine Abwesenheit von der kleinen Orangensplanterei zunutze machen könnten, überragte alle Bedenken. Schließlich lag sie ja auch weit ab von der Barraca.

Beim Anblick seines Weinigers schloß Barret jäh alles Blut zu Kopf. Wieder ergriff ihn der tolle Rausch.

„Ja, ha! Und da sagt man, der Teufel meint es schlecht mit einem! Dort kommt er ja, den ich seit gestern so gern sehen möchte!“

Rot schwaum es vor seinen Augen. Die Sichel in der erhobenen Faust, sprang er aus dem Hanffeld hervor.

Von Salvador verärbte sich; das Gesicht wurde grünlich. Sein Umhang glitt zu Boden und zeigte einen sadenscheinigen Gehrock, darüber ein schmutziges Halstuch. Föhnklappernd wich er zurück, bis der Rieselgraben am Rande des Weges ihn Einhalt gebot.

„Barret, mein Sohn“, stotterte er, „das ist ja alles nur ein Scherz gewesen. Ich wollte dir ein wenig Angst einjagen... weiter nichts. Behalte das Land... besuche mich morgen, dann besprechen wir alles. Und zahlen kannst du, wann du willst.“

Er wand sich, krümmte sich, bückte sich, um Barret zu entgehen und dieser grausigen Sichel, in deren Klinge sich die Sonne spiegelte. Aber mit dem Graben im Rücken gab es kein Entkommen. Den Körper hintenüber gebeugt, lob er die geklaltten Hände zur Abwehr vor sein Gesicht.

Der Bauer lachte und zeigte wie eine Hyäne das starke, weiße Gebiß.

„Schuf! Erbärmlicher Lügner!“ knirschte er heiser und schwenkte die Sichel hin und her, um zuschlagen zu können. Doch ständig fuhren die knöchigen, verzweifelten Hände dazwischen.

„Aber Barret! Lieber, lieber Barret! Nimm die Sichel herunter!... Du bist ein anständiger Mensch... den! an deine Kinder! Es

war ein Scherz, wirklich, glaube mir!... Hole dir morgen den Schlüssel!... Miiii...“

Ein schauerliches Heulen! Die Sichel hatte das Gelenk durchschlagen. Nur noch einige Hautfetzen hielten die Hand, und wie ein warmer roter Regen spritzte der aus dem Stumpf herausquellende Blutstrahl in Barrets Gesicht.

Von Salvador schwante; doch bevor er zu Boden fiel, hieb die Sichel wagrecht gegen seinen Hals, durchschnitt das dicke Halstuch und öffnete eine klaffende Wunde.

Schwer stürzte der Körper rückwärts in den Graben. Die Beine blieben auf der niedrigen Böschung liegen, wo sie sich noch kurze Zeit in wilden Zuckungen bewegten. Kurz dem entscheidenden Schnitt strömte das Blut und rötete das friedlich stehende Wasser, das mit sanftem Murmeln die feierliche Ruhe des Sonnenuntergangs belebte.

Unbeweglich stand der Mörder über den Graben gebeugt. Wieviel Blut dieser elende Schurke hatte!... Doch plötzlich ergriff ihn das Entsetzen. Schwoll die rote Blut nicht an?... Er rannte davon, als fürchtete er, sie könnte übertreten und ihn ertränken...

Nach vor Einbruch der Nacht verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Kunde von dem Morde. Die Huerta vernahm sie mit der heimlichen Freude, die ein Volk an der Nachricht von dem Tode eines Tyrannen hat. Jeder erzriet die Hand Barrets, doch niemand sprach. Jede Hütte hätte ihm gern ihre geheimsten Schlupfwinkel geöffnet, jede Frau hätte ihn unter ihren Röden versteckt.

Aber der Mörder schweifte wie ein Zerrfänger durch die Felder, floh die Menschen, lag im Köhricht, kroch unter die kleinen Brücken und lief, von jedem Hundebeglell aufgeschreckt, in verzweifelter Flucht querselbein, bis die Polizisten ihn am nächsten Tage schlafend in einer Strohmiete überraschten.

(Fortsetzung folgt.)

Genossen! Genossinnen!

In jeder Betriebsversammlung, jeder Gewerkschaftsversammlung, jeder Genossenschaftsversammlung, jeder Wählerversammlung, jeder Frauenversammlung, jeder politischen Versammlung, jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation soll Ihre für die sozialdemokratische Parteipresse intensivste Verarbeitung leisten

Selbsthilfe für die Landwirtschaft.

In Deutschland geht man seitens der Landwirte energisch daran, unter Ausschaltung des schädlichen Zwischenhandels den direkten Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte an die Konsumentenschaft planmäßig zu organisieren.

In dieser Hinsicht ist der Bericht über das Wirken einer Viehverwertungsgenossenschaft in Nr. 9 des „Genossenschaftsblattes des Reichslandbundes“ interessant. Nachdem in dem Bericht geschildert wird, wie die Produzenten durch das Befolgen unregelmäßiger Absatzverhältnisse ein Spielball in den Händen der Händler und Fleischer werden, heißt es wörtlich:

„Es wurde also zunächst mit der Fleischernutzung der zentral gelegenen größeren Bedarfs- und Industriestadt verhandelt. Doch diese lehnte das Anerbieten, das erforderliche Vieh von der genossenschaftlich organisierten Landwirtschaft abzunehmen, r u n d w e g a b. Die Fleischernutzung, obwohl sie einen festen Bedarf von mehreren hundert Stück Großvieh in der Woche hatte, wollte von einer organisierten Lieferung nichts wissen. Daburh aber nicht entmutigt, ging nun der Großbestyrer zu dem nächstgrößeren Abnehmer, der Konsumgenossenschaft. Und diese erklärte sich bereit, wöchentlich einige hundert Stück Großvieh abzunehmen, und zwar nach den Vereinbarungen, welche die Konsumgenossenschaft bisher mit den Aufkäufern eingegangen war, das heißt, die Konsumgenossenschaft verpflichtete sich zu einer bestimmten Großabnahme und zur Bezahlung der Tiere nach Schlachtgewicht und Qualität.“

Das Vieh wird dementsprechend jeden Samstag in der bekannten Stückzahl von den Landwirten zum Schlachthaus gebracht, dort mit Rummern gezeichnet durch Durchschlagen der Ohren, dann ungefüttert am Montag geschlachtet und ausgeschlachtet vom amtlichen Metzgermeister gewogen. Durch die Art des Verfahrens werden Verwechslungen ausgeschlossen und nach Qualität gezahlt. Je besser das Tier gemästet, je weniger Abfall, desto höher der Erlös. Die Preise stellen sich durchschnittlich, umgerechnet auf Lebendgewicht, über Berliner Rotiz, während sonst bis 10 Mark unter Berliner Rotiz nichts Seltenes war. Kein Wunder, daß dieses Verfahren für sich selbst sprach. Täglich kamen neue Mitglieder hinzu, und die Lieferungen konnten ebenso pünktlich erfolgen wie die Abnahme.

Das alles wirkte auch auf die Schlächterinnung. Als die Zulage der Konsumgenossenschaft vorlag, gab auch die Schlächterinnung die Zulage, wöchentlich eine bestimmte Anzahl von Tieren abzunehmen. Es wird jetzt von der Schlächterinnung allwöchentlich der Viehverwertungsgenossenschaft mitgeteilt, was für Tiere gewünscht werden, also ob Rinder oder Schweine, fett oder mager usw. Die Genossenschaft hat bisher immer das gewünschte Material liefern können und hofft deshalb mit Recht, auch die letzten Sandwirte zu gewinnen, um der ausschließliche Lieferant des Schlachthofes zu werden.

Die Unkosten der Genossenschaft sind gering. Die Genossenschaft erhebt einen Unkostenbeitrag von 4 Prozent des Verkaufserlöses. Die Anzahlung des Geldes an die Mitglieder erfolgt Mittwochs, während die Lieferung des Viehs Sonnabends erfolgt. Von der Ablieferung des Viehs an bis zum Schlachten ist das Vieh durch Versicherung geschützt. Bei den geringen Unkosten der Genossenschaft und der verhältnismäßig einfachen Organisation braucht die Genossenschaft keine hohen Anteile und Kasssummen und kommt mit dem lächerlich geringen Anteilsbetrag von 2 Mark pro Anteil und Mitglied vorläufig aus.“

Bezeichnend sind die Schlüsselfälle des Berichtes. Wenn sie sich der Bund der Landwirte als Richtschnur dienen ließe, wäre viel erreicht. Die Säge lautet:

„Es gehört viel Energie viel Idealismus viel Geduld dazu, auch den letzten Landwirt zu überzeugen. Wenn es aber gelingt, dann ist oftmals mehr für die Landwirtschaft erreicht, als hochtönende Staatsaktionen versprechen. Wohl dem Kreis, der entsprechende Führer besitzt.“

Damit ist praktisch dargetan, daß diese Art Selbsthilfe mehr wert ist als Zollerhöhungen, Einfuhrschemine und Staatssubventionen.

Serbisch-bulgarische Grenzstreitereien.

Sofia, 10. Juli. Die Blätter teilen mit, daß Kapitän Daskalow, der in Begleitung von zwanzig Soldaten gestern die Grenzwaiche zwischen Buchow und Zischowitsch verließ, in der Nähe der Stadt Trn plötzlich von serbischen Soldaten überfallen wurde, die ein Feuergefecht eröffneten. Die bulgarischen Soldaten erwiderten das Feuer. Das Gefecht dauerte ziemlich lange, richtete indes keinen Schaden an.

Prestige und Blamage.

Hidasnemeti und die Verträge. — Was taten die Tschechen im umgekehrten Fall? — Die Ufernheiten des hysterischen Nationalismus.

Die Beurteilung des Zwischenfalles von Hidasnemeti und der diplomatischen Aktion, die an ihn geknüpft wurde, kann nicht davon abhängen, für welchen der beteiligten Staaten man politisch stärkere Sympathie empfindet. Hier liegt ein rein völkerrechtliches Problem vor und da zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei Verträge bestehen, konnte man nicht einen Augenblick lang in Zweifel sein, wie der Fall rechtlich liege. Der entscheidende Paragraph 29 des Bahnabkommens lautet:

Die in Kestern auf dem Gebiete des Nachbarstaates verwendeten Eisenbahnorgane sowie ihre mit ihnen zusammenwohnenden Familienmitglieder sind des gleichen Schutzes teilhaftig, wie die Angehörigen jenes Staates, auf dessen Gebiete der gemeinsame Bahnhof liegt. Andererseits haben sie sich den Strafgesetzen, polizeilichen Satz-, Steuer- und Gebührenvorschriften desjenigen Staates anzupassen, auf dessen Gebiet sie ihren Dienst versehen.

Die „Anpassung“ an die Gesetze des Landes ist ja wohl als eine strikte Befolgung der Gesetze zu verstehen. Im § 19 sind ausdrücklich jene Vergehen genannt, in denen die Transfizierung in den Heimatstaat verlangt werden kann; es sind Schmugel, Aufreizung und Finanzdelikte. Die ungarische Regierung aber behauptet ja, den Pecha bei der Spionage ertrappt zu haben. Da Spionage nach dem ungarischen Strafgesetz natürlich wie in jedem anderen Lande verfolgt wird, hat die ungarische Regierung die Gesetze ihres Landes nach Artikel 29 gegen den Pecha zur Geltung gebracht.

Die Konstruktionen der tschechischen Presse, die auf die Rechtfertigung übereilter Schritte abzielen, sind geradezu posierlich zu nennen. „Es ist“, schreibt zum Beispiel das sonst doch nicht so vernagelte „Karodni Dsbobozeni“,

„ganz logisch, daß wir die Freilassung des verhafteten Eisenbahners verlangen, da doch durch nichts die Schuld der Spionage erwiesen ist und da vor allem die magyarischen Behörden weder vor noch nach der Verhaftung Pechas etwas über diese ihre Vorkehrungen und überhaupt nichts über die Gründe ihres ungewöhnlichen Vorgehens laut werden ließen.“

Sie haben nachher eben genau soviel laut werden lassen, wie z. B. der Udrzal über die Details der Falout-Spionage und vorher eben nicht mehr, als irgendeine Behörde vor der Verhaftung des gefuchten Delinquenten mitteilt. Uebrigens behaupten die Ungarn ja, sie hätten Pecha auf frischer Tat ertrappt. Wie konnten sie ihn also vorher warnen? Derselbe Begründungen sind eben das verlegene Bestaunsel von Leuten, die sehr gut einsehen, daß sie aus Prestigepolitik übers Ziel geschossen haben. Weiter meint „Kar. Dsbobozeni“, hätten ja die ungarischen Behörden, wenn es sich um eine lang vorbereitete und durchgeführte Spionage handelte, die Verletzung des Pecha fordern können! Warum aber sollten sie das, wenn sie ihn doch verhaften konnten? Ihnen lag, wie jeder Behörde, daran, den Spion zu erwischen und nicht daran, ihn des Landes zu verweisen. Man mag über Spionage seine eigene, der offiziellen entgegengesetzte Meinung haben, dann muß man aber mit gleicher Konsequenz die Verfolgung der Spionage überhaupt ablehnen. Oder man verlangt strengste Strafen gegen Spione im eigenen Lande, dann darf man doch dem fremden Staat nicht zumuten, die Spione laufen zu lassen! Diefelbe tschechische Presse, die sich vor dem Falout-Projekt heiser schrie, um eine möglichst hohe Strafe zu erzielen, die tagtäglich bedauerte, daß es auf Spionage bei uns nicht Todesstrafe gebe, verlangt von den Ungarn, sie sollten sich noch entschuldigen, daß sie einen Spion verhaftet haben.

Nun ist freilich Pecha persönlich zu bedauern, denn welches Maß von Gerechtigkeit ihn vor ungarischen Gerichten erwartet, dürfte jedem anständigen Menschen klar sein. Aber den Zweifel in die ungarische Justiz, den wir äußern dürfen, darf doch die tschechoslowakische Regierung nicht fundgeben! Sie darf doch nicht offiziell die ungarische Justiz verächtigen! Das dürfen wir, wenigstens in dem einen Falle, wenn uns schon in anderen die Wahrheit über das Ausland zu sagen verwehrt war. Die Regierung hat die Tatsache der Verhaftung und die angeführten Gründe zur Kenntnis zu nehmen und sie, wenn sie kann, völkerrechtlich anzusehen, sie wird aber nicht weit kommen, wenn sie immer wieder erklärt, Pecha sei bestimmt unschuldig. Woher will sie das wissen? Weiß sie denn, ob er nicht für ein Büro gearbeitet hat? Man braucht doch nur zu erwägen, was die Tschechoslowakei im verkehrten Falle täte. Wenn ein deutscher Eisenbahner in Bodenbach spionieren wird, was werden die Behörden unternehmen? Werden sie seine Vernehmung fordern, vorher melden, daß er ihnen verdächtig sei, ihn ausliefern? Man hat dieser Tage zwei un-

garische Bauern verhaftet, weil sie Lebentrager trugen! Sie waren mit ordentlichen Grenzausweisen über die Grenze gekommen, um auf ihren Feldern zu arbeiten. Die Kappe genügte zur Verhaftung. Was hat man wegen ähnlicher Rappengeschichten nicht schon reichsdeutschen Schülern und Studenten angetan! Die „Bohemia“ berichtet, daß am 9. Mai d. J. drei Baurener Bürger auf einem Ausflug nach Böhmen verhaftet wurden. Grund der Verhaftung war die Aussage eines tschechischen Soldaten, sie hätten einem Deserteur zur Flucht verholfen. Der Soldat hatte den Baurener, die er denunzierte, aber vorher 2000 Kronen entwendet! Bis gestern saßen die drei, deren Existenz ruiniert ist, in Leipa in Untersuchungshaft, ohne daß ihnen der Prozeß gemacht worden wäre. Was hätten die tschechischen Behörden gesagt, wenn Deutschland aus der Verhaftung der drei Baurener Bürger eine diplomatische Affäre gemacht hätte?

Das „Ceste Slovo“ spricht von der Hysterie der Magyaren, die sich in den Kommentaren zur tschechischen Note äußere. Hier merkt man seit Tagen freilich mehr von der Hysterie der tschechischen Presse und des „Ceste Slovo“ vor allem. Gerade die Nationalsozialisten, die ständig im Rausche, ständig tobend, brüllend, maulschräkend, nichts anderes als das „Prestige“ im Sinne haben, sind für die Blamage, die man sich holen wird, verantwortlich. Denn die Regierung hätte ohne Zweifel besonnener gehandelt, hätte sie nicht die Meute der nationalistischen Preshyänen im Rücken, müßte sie nicht bei jedem Schritt fürchten, von den hysterischen Kläffern gestellt zu werden. Ohne Ueberlegung, ohne einen Funken von Logik und den primitivsten Takt, heult diese Meute bei dem kleinsten Anlaß hysterisch los und wirtschafet der Institution, um die es ihr angeblich zu tun ist, nur eine heillose Blamage ein.

Bezeichnend ist u. a., daß die tschechische Presse voller Entrüstung über die Ungarn ist, die den Inhalt der Note vorzeitig bekanntgegeben hätten. Aber die „Prager Presse“ hat den Inhalt der Note ebenfalls am Mittwoch schon bekanntgegeben und nur das amtliche Preshbüro, das hinter Beness Schoßhund juristischen mußte, erfuhr nichts oder durfte nichts mitteilen. Es wäre dem Ansehen des Staates wirklich nützlich, wenn die nationalistischen Maulhelden ihren Glan einmal gegen die heimischen Mißstände richteten und hier all das kritisierten, was ihnen am Ausland auffällt, statt daß sie durch ihre Heße der Republik nur Ungelegenheiten bereiten!

Budapest einmütig gegen die tschechischen Forderungen.

Budapest, 10. Juli. Die gesamte ungarische Presse ohne Parteiuerschied nimmt einstimmig energisch Stellung dagegen, daß den Wünschen der tschechoslowakischen Regierung entsprochen werde. Es sei unmöglich, daß man einen bei Spionage Ertrappten ohne weiteres aus der

Die Heimwehr hält sich bestens empfohlen.

Wenn man ein Preisanschreiben veranfaßt hätte, welches jüdischdeutsche Blatt den dünnsten Artikel über die österreichische Heimwehr veröffentlichten würde — wir hätten von allem Anfang auf die Sudetendeutsche Tageszeitung geraten und wir hätten gewonnen. Dort wo der „Tag“, der die Heimwehbanditen als neuen Adel feierte, immerhin noch Haltung bewahrte, läßt die Studentendeutsche dem Furor reuionicus die Zügel schießen und es geht zu wie im Teutoburger Walde. An den Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung“ sei „nicht ein Viertel Wahrheit“. Nun würde zwar das eine Viertel gerade genügen, um die Heimwehren all dessen zu überführen, was die Sozialdemokratie ihnen nachsagt, aber die Herren von der Studenten- und Fabrikanten- und Kaufmannsseite sind doch durch einen Blick auf die kassimilerten Briefe in der „Arbeiter-Zeitung“ davon überzeugt, daß die tschechischen drei Viertel ebenfalls die pure Wahrheit sind, denn die „Arbeiter-Zeitung“ ist ja nichts anderes, als daß sie Dokumente wortwörtlich abdruckte.

Der Artikel des nordböhmischen Industriellenblattes bemüht sich nicht weiter, die Dokumente zu widerlegen, sondern er will den Tschechen beweisen, wie unklug sie handeln, wenn sie an dem Heimwehfaszismus Anstoß nehmen. Diese Heimwehr ist ja nur eine Notwehr gegen den roten Terror, der durch 18.000 beschlagnahmte Gewehre (!) des Schutzbundes und durch andere Dinge, von denen dem Verfasser einmal geträumt hat, bewiesen sei. Am 15. Juli habe der Schutzbund Barrisaden gebaut und die „plündernde Menge“ geschickt. Die Sozialdemokratie hätte nach der Ansicht des Heimwehfaszisten wahrscheinlich mit dem Nordgesindel, das der Szeptel und der Schober auf Wien losließen, gemeinsame Sache machen sollen, denn niemand anderer als die Schobergarden durften doch in Wahrheit „durch drei Tage Wien unsicher machen“.

Hast entlasse, noch dazu das Bedauern des Landes ausspreche und Garantien für die Zukunft biete.

Ubräden von dem gekrigen Budapest Rommuniqé.

Budapest, 10. Juli. Das ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau meldet: An zuständiger Stelle wird festgestellt, daß außer einer kurzen Darlegung des Inhaltes der seitens des Budapesttschechoslowakischen Gesandten dem ungarischen Außenminister Walko in Angelegenheit des Hidasnemetier Zwischenfalles überreichten Note am gestrigen Tage kein offizielles oder offizielles Pressecommuniqué ausgegeben wurde, das sich in welchem Sinne immer mit der Note des tschechoslowakischen Gesandten beschäftigt hätte. Die u. a. auch an Prag übermittelte Meldung des ungarischen Telegraphen-Korrespondenzbureaus, in welcher es seinen Nachrichtendienstverpflichtungen entsprechend darüber Bericht erstattet, auf welche Weise die ungarischen politischen Kreise und Presseorgane die Note des Budapesttschechoslowakischen Gesandten Pollier aufgenommen haben, kann keine s f a l l s so hineinsetzt werden, als ob sie die Stellungnahme der offiziellen Faktoren bedeuten würde.

Es wird weiter verhaftet . . .

Roschau, 10. Juli. Die Gendarmerie in Seña verhaftete unweit von Roschau einen 26jährigen Absolventen der landwirtschaftlichen Mittelschule in Ghoma in Ungarn (Komitat Debreczin), der die Legitimation der „Levente“-Organisation, drei Grenzlandkarten, kompromittierende Anmerkungen und Aufzeichnungen sowie zwei versiegelte Briefe bei sich hatte. Es wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Ein Kapitel für sich

und zwar ebenfalls ein wenig rühmliches, ist die offizielle Berichterstattung über Hidasnemeti. Die letzte tschechische Note vom 8. Juli wurde an diesem Tag lediglich in einer kurzen Meldung angezeigt, in der von der Forderung nach Freilassung Pechas kein Wort drinnen stand. Das konnte man lediglich einen Tag später einer Meldung des ungarischen Korrespondenzbüros entnehmen. Das amtliche tschechoslowakische Preshbüro brachte auch im Laufe des Dienstag über den näheren Inhalt der Note keine Zeile. Wohl aber konnte man tags darauf in der Venes-Presse, vor allem in „Ceste Slovo“, in der „Prager Presse“ und in den „Lib. Nov.“ Meldungen ihrer angeblichen Budapesttschechoslowakischen Korrespondenten lesen, die die Forderungen der tschechischen Note genau wiedergeben. Hier kann natürlich von größerer journalistischer Fixigkeit keine Rede sein. Entweder veröffentlicht die Tschechoslowakei die Note aus irgendwelchen Gründen nicht, dann hat der Herr Gesandte Pollier oder sein Presseattaché auch gegenüber den Berichterstattern der Venes-Presse den Mund zu halten; will man aber die Note bekannt geben, dann ist dazu jedenfalls in erster Linie das amtliche Preshbüro da, das die Meldung der gesamten Presse weiterzugeben hat und nicht nur irgendwelchen Professionskindern!

Es sei also nichts Gefährliches an der Heimwehr, sie habe die Republik und ihre Behörden und es sei „viel mehr aller Menschheit kulturell (er bringt dies Wort wahrhaftig über die Feder!) zu Ruh und Frommen, wenn im Lande der ältesten mitteleuropäischen Kultur Ordnung und gerechter Sinn herrschen“. Nun könnte man der Ansicht sein, daß die durch Schober und Steidler repräsentierte älteste mitteleuropäische Kultur reif zur Liquidation und der gerechte Sinn des Szeptel gerade ein hinreichender Anlaß zur Störung dieser Ordnung sei. Der Herr in der Studentendeutschen aber glaubt nun wirklich, den Tschechen beweisen zu haben, daß die Heimwehren nicht nur Duldung, sondern wärmste Förderung verdienen. „Es sage daher“, meint er, im Interesse des stark industrialisierten tschechischen Staates, den Kampf des Bürgerturns gegen die bolschewistische Injektion in Oesterreich zu stützen!“ Wir glauben mit den tschechischen Arbeitern eines Sinnes zu sein, wenn wir das, was sichtlich im Interesse des Industriellenverbandes liegt, nach Kräften zu verhindern trachten, sowohl den Import des Heimwehfaszismus, der sich in einem deutschnationalen Blatt dem tschechischen Bürgerturn zu Fabrikspreisen empfohlen hält, als auch die Förderung des gleichen Unfugs jenseits der Grenzen!

600.000 Kronen als erste Hilfe des Innenministeriums.

Prag, 10. Juli. Das Ministerium des Innern hat für die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung in Böhmen und Mähren, die durch das Unwetter vom 4. und 6. Juli betroffen wurde, als erste Hilfe einen Betrag von 600.000 Kronen bewilligt.

Gleichzeitig wurde den untergeordneten Beamten aufgetragen, mit größter Beschleunigung die notwendigen Erhebungen über die angerichteten Schäden durchzuführen und auf Grund der festgestellten Ergebnisse Anträge für eine weitere Durchführung der staatlichen Hilfsaktion zu stellen.

Verzweiflungstat eines Arbeiters. In St. Michael (Salzburg) wurde der Säger Philipp Gaisberger auf dem Dachboden des Wohnhauses seiner Eltern erhängt aufgefunden. Neben ihm hing sein einjähriges Söhnchen. Die Ursache der furchtbaren Verzweiflungstat ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Gaisberger befand sich in Not.

Ungarische Zensur. Das Protokoll des Brüsseler Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Internationale ist in deutscher, französischer und englischer Sprache in tausenden Exemplaren gedruckt worden und konnte überall anstandslos durch den Buchhandel bezogen werden. Einzig Ungarn zeichnet sich diesmal aus. Die Buchhandlung der „Nepzava“ hatte sich achtzehn Exemplare im Januar dieses Jahres kommen lassen. Diese wurden von der Genossenschaftsbuchhandlung in Zürich auch prompt geliefert, als sie aber an das Postamt in Budapest kamen, erblickten die Herren dort in der Ausfolgung des Pakets an den Adressaten eine Gefahr für den ungarischen Staat und leisteten es an das ungarische Ministerium des Innern zur Zensur! Dort befindet sich nun die Sendung in halbes Jahr!

Die Geschichte einer Marmorbüste. Manchmal geht es schneller als man denkt! Ein bekannter Bildhauer aus dem Pariser Künstlerviertel Luxembourg, der mehrere Reisen in Südamerika machte, erhielt in seinem Pariser Atelier den Besuch einer etwas angefahrenen Witwe, die direkt aus Rio de Janeiro angekommen war, um ihn mit der Anfertigung der Büste desjenigen, den sie ihr ganzes Leben lang betrauern würde, zu beauftragen. Sie hatte eine Reihe von Photographien bei sich. Der Künstler setzte sich ans Werk, modellierte eine Gipsbüste, schickte einen Abzug davon der Brasilianerin, die ihm antwortete: „Ich bewundere Ihr Kunstertum. Die Büste ist herrlich, bauen Sie sie sofort in Marmor aus.“ Als die Büste in Marmor ausgeführt war, benachrichtigte der Bildhauer seine Kundin. Er erhielt keine Antwort. Er schrieb wiederum. Dieselbe Stille. Ein wenig beunruhigt — man kann es ihm wirklich nicht verübeln — wandte er sich an das französische Konsulat. Man antwortete ihm, daß seine Kundin auf dem Wege nach Frankreich sei, und zwar . . . mit ihrem Gatten und daß sie ihm die schuldige Summe bezahle werde. Und einige Tage später kam die Brasilianerin tatsächlich zu dem Bildhauer, bezahlte ihm den Marmor und seine Arbeit . . . weigerte sich aber energisch, die Büste ihres ersten Gatten, den sie nicht mehr liebte, da sie verrückt nach dem zweiten war, mitzunehmen. Sie ließ alle Photographien im Stich, erklärte mit rollenden „r's“: „Alles das interessiert mich nicht mehr!“ Der Bildhauer schickte die Büste zum Kunstsalon, wo sie nunmehr mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde.

Niesendekmäler in den Rocky Mountains. Mit der Aufstellung der Denkmäler von Washington, Jefferson und Lincoln des Bildhauers Boglum in den Rocky Mountains ist ein Niesendekmal vollendet worden, das nach amerikanischem Urteil nicht nur die Wunderwerke des Altertums, den Kolos von Rhodus und die ägyptische Sphinx, sondern auch die kolossale Freiheitsstatue am Eingang des New Yorker Hafens weit in den Schatten stellt. Auf einem Granitfelsen des Rushmoreberges, der sich in den Black Hills, die den Ausläufer der Rocky Mountains an der Grenze von Dakota bilden, bis zu einer Höhe von 400 Fuß erhebt, sind die Bilder der drei genannten Präsidenten errichtet worden. Ihnen wird sich nach neuem Beschluß in einiger Zeit als vierter Theodor Roosevelt anschließen. Auf viele Meilen hinaus wird man die Denkmäler der größten Männer der amerikanischen Geschichte erblicken können, wie das Licht der Freiheitsstatue auf Meilen hinaus den Schiffen den Weg in den Hafen weist. Aus der Gegend der Schwarzen Hügel, die bisher ziemlich verlassen in dem alten Indianergebiet der Sioux lag, soll jetzt ein nationales Heiligum geschaffen werden, das nicht nur durch den Bau neuer Straßen leicht zugänglich sein wird, sondern auch durch Anlage eines Natursehensparkes für immer dem Einfluß moderner

Lebens entzogen ist. Die Kosten für dieses Präsidentendekmal betragen 500.000 Dollar, von denen die eine Hälfte vom Kongreß bewilligt, die andere durch freiwillige Beiträge zusammengebracht wurde.

Wenn ein Kriegsinvalide 2000 Franken besitzt. Ein hundertprozentiger Kriegsinvalide, der in Fouras in Frankreich wohnt, wollte seine Familie in Saint-Laurent de la Prée besuchen. Er hatte nur zwei Tausendfrankenstücke, sein ganzes Vermögen, bei sich. Da man ihm bei der Stationskasse nicht auf einen Tausender herausgeben konnte, entschloß er sich, zu Fuß zu gehen. In Fougereux lehrte er in einem Kaffeehaus ein und wollte mit einem Tausendfrankenstück bezahlen. Der Kaffeehausbesitzer erschien es verdächtig, daß ein Kriegsinvalide eine so große Geldnote besitze. Man weiß ja, wie das dankbare Vaterland für die Kriegshelden sorgt. So, wenn es ein Kriegsgewinner gewesen wäre, aber so . . . Kurz, die Frau verständigte die Gendarmerie. Zwei Gendarmen kamen, fragten den Verdächtigen aus und durchsuchten ihn. Als sie in seiner Tasche den zweiten Tausender fanden, war es ihnen klar, daß sie einen Banknotenfälscher oder einen Raubmörder vor sich hatten. Der Invalide wurde verhaftet, wobei er die Bemerkung machte, er kenne nichts Dümmeres als einen Gendarmen — ausgenommen zwei Gendarmen. Die Nachforschungen ergaben, daß die beiden

Tausender echt waren und daß der Kriegsinvalide ihr legitimer Besitzer war. Er wurde daher nur wegen Wachebeleidigung zu 16 Franken Geldstrafe verurteilt.

In Amerika

herrscht große Aufregung über ein Urteil, das der Richter Warren B. Burrows von Neu-England gegen die bekannte Schriftstellerin Mary Ware Dennett gefällt hat. Die in Fachliteraturkreisen sehr bekannte Autorin hatte ein Buch über die Entstehung des Menschen veröffentlicht und wurde dafür mit fünf Jahren Gefängnis bestraft. Der Richter fand es nicht für nötig, einen Sachverständigen zu hören.

Anzeige im „New York Sun“: „Hiermit erfülle ich die traurige Pflicht, allen Bekannten mitzuteilen, daß mir der Tod gestern meine innigstgeliebte Gattin geraubt hat, als sie mir einen Sohn schenkte, für den ich eine Pflegerin für die Zeit suche, bis ich eine neue Lebensgefährtin gefunden habe, die hübsch und im Besitze von 20.000 Dollar sein muß, weil ich mein renommiertes Wäschegeschäft nach billigstem Ausverkauf aller Restbestände in meinem Neubau Nr. 174 der 12. Avenue überführen will, wo prachtvolle Wohnungen von 500 Dollar an zu vermieten sind.“

Am Bord der „Graudenz“.

Auf dem Atlantischen Ozean, Anfang Juli 1929

Der Mann schreit wie ein Wilder in portugiesischer Sprache auf mich ein. Ich stehe ruhig an der Landungsstelle im Hafen von Lissabon und frage ihn auf spanisch nach seinem Begehren. Der Mann schreit weiter. Er läuft ohne Schuh und Strümpfe und hat am Sonntag ein ganz verschmutztes Hemd. Schließlich gelingt es ihm, mich in sein jämmerlich aussehendes Motorboot zu zerrren. Gleich schreit er wieder auf andere Menschen ein. Nach einer halben Stunde sind wir 26 im Boot. Jetzt steigt der Mann selbst ein, und das Motorboot setzt sich in Bewegung. Es schlägt die Richtung der draußen liegenden italienischen Kriegsschiffe ein. Fabren wir nur vorbei oder soll es an Bord geben? Von weitem lese ich den Namen „Turbine“ an einem italienischen Torpedoboot. Das ist das schnellste Schiff der italienischen Flotte. „Es macht 38 Seemeilen pro Stunde“, erklärt mir der Mann. Immer näher rücken wir einem andern Kriegsschiff. Die grün-weiß-rote italienische Flagge wird deutlich erkennbar. Langsam erblickt man die Kanonen auf dem Deck. Matrosen mit Gewehren stehen Wache an Bord. Jetzt steuern wir direkt auf „Ancona“ zu. Um das Schiff herum, und wir legen an einer kleinen Zugangstreppe an. 15 Stufen, ich befinde mich auf dem italienischen Kriegsschiff „Ancona“. Am heutigen Sonntag ist sein Besuch freigegeben. Ob die Italiener gerade erwarteten, daß ein sozialistischer Journalist auf dieses italienische Kriegsschiff steigen und sich da allerhand Informationen geben ließe, ist allerdings eine andere Frage.

Einige Zeit über irre ich in allen Stockwerken des ganzen Schiffes umher, im Maschinenraum, im Schlafsaal der Matrosen, im Signalturm und vor allem immer wieder bei den Kanonen und Torpedowerfern. Überall stehen oder liegen Matrosen. Ich besichtige jetzt genauer die eine große Kanone an Bord. Ihre Mündung ist durch eine Kassetten verstopft, auf der man ein Bild der heiligen Barbara sieht, der Schutzgöttin der Artillerie. Ich gehe am Kanonenrohr entlang zum Schießbist. Möglicherweise fällt mein Blick auf deutsche Worte: „Friedrich Krupp, Essen, 1915, Nummer 1179.“ Daneben steht in deutscher Sprache „Feuer“ und „Sicher“. Eine deutsche Kanone aus dem Jahre 1915 an Bord eines italienischen Kriegsschiffes? Jetzt betrachte ich auch die andern Geschütze genauer. Sie stammen zum Teil aus der bekannten italienischen Geschütz-Fabrikerei von Spezia,

zum Teil aus der Krupp-Fabrik in Essen. Ich entdecke nun noch allerhand Bezeichnung in deutscher Sprache auf dem Schiff. Da wende ich mich zunächst an einen Matrosen und frage ihn auf italienisch nach der Zahl und der Art der Geschütze, die sich auf dem Kreuzer befinden. Er gibt mir bereitwillig Auskunft. Ein Schiffs-offizier kommt jedoch vorbei, hört das Gespräch und überhört den Matrosen mit Vorwürfen.

Ich gehe direkt auf einen Schiffsleutnant zu. In tadellosem Französisch erklärt er mir, daß ich auf dem früheren deutschen Kreuzer „Graudenz“ stehe. Heute heißt das Schiff „Ancona“. Der Offizier zeigt mir das Schiff von den unteren Maschinenräumen und den Munitionslagern bis zum Mast. Er läßt Flugzeuglanonen auf ein gerade vorbeifliegendes Flugzeug zum Spah einstellen, und er erklärt mir den Unterschied in der Bauart der deutschen und der italienischen Kanonen. Schließlich zeigt er mir auch den Platz auf dem Schiff, von dem aus die Schiffsflugzeuge abfliegen können. Rechts davon fällt unter Blick sprengsam auf ein Geschütz, das in deutscher Sprache das Plakat trägt: „Geprüft auf der Kaiserlichen Werft“.

Wenn mein Führer bei seinen Erläuterungen vom Schießen spricht, vom Treffen des Feindes, vom „Herunterholen“ feindlicher Flieger, dann tut er es mit einer Selbstverständlichkeit und einem Enthusiasmus, hinter dem sich die faszistische Brutalität nur schwer verbheimlichen läßt. Er erzählt mir seine Fahrt nach Lissabon. Das aus 25 Schiffen bestehende erste königliche italienische Geschwader ist jetzt hierher gefahren, wo nun allerhand Verbrüderungsfeiern zwischen der italienischen und der portugiesischen Diktatur vorzukommen. „Sind eigentlich die 500 Matrosen an Bord alle Fasziisten?“ frage ich ihn plötzlich. Er lacht, haßt sich im Weitergehen bei mir ein und antwortet stolz: „Alle. — Ich habe sogar ein Bild vom Duce in meiner Kabine.“ Ich reise mich wieder von ihm los. Wenige Minuten später fahre ich auf dem kleinen portugiesischen Motorboot in den Hafen von Lissabon zurück. Da spreche ich mit den italienischen Matrosen, die am heutigen Sonntag Urlaub haben und an Land gehen dürfen. Auch jeder von ihnen hat ein Bild vom Duce, aber nicht in seiner Privatkabine, sondern in seinem Bewußtsein als das größte Verbrechen in der europäischen Gemeinschaft. Zwei Bilder vom selben Mann und zwei Welten. Die „Graudenz“ segelt heute unter der Fasziistenflagge, aber ihre „blauen Jungen“ sind heute so sozialistisch wie einst. Kurt Lenz.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

1000 Textilarbeiter auf die Straße gesetzt.

Aus Böhmen-Kamnik wird uns geschrieben:

In der Textilindustrie der Tschechoslowakei spielt sich ein Kampf innerhalb der Textilindustriellen ab, der noch einige Jahre dauern dürfte, bevor er sein Ende findet. Die weniger kapitalstärkigen und die rückständigen Betriebe werden nach und nach durch die kapitalstärkigen und fortgeschrittenen Betriebe vernichtet, da sie diesem Kampfe nicht gewachsen sind. Das schlimmste bei der Sache ist, daß sich dieser Kampf auf dem Rücken der Arbeiter abspielt und die Arbeiter die Leidtragenden sind.

Wiederum wird jetzt ein Teil der nordböhmischen Textilarbeiter, welche an und für sich schon schwer geprüft sind, auf unbestimmte Zeit auf die Straße gesetzt. Es ist dies die Arbeiterschaft des Betriebes Preidel in Ober-Kamnik und Raabstein. Diese Betriebe werden nun zur Gänze stillgelegt. Ein Zweigbetrieb dieser Firma in Rumburg kam schon am 31. Dezember 1928 zum gänzlichen Stillstand. Die Anzahl der in dem Preidelbetriebe beschäftigten Arbeiter beträgt rund 1000. Daß für diese Arbeiter und deren Kinder große Not entsteht und die Arbeitslosigkeit zu einer Katastrophe sich auswirkt, braucht wohl nicht näher erörtert zu werden. Viele alte Arbeiter werden um ihren Arbeitsplatz kommen, denn wenn diese Betriebe früher oder später auch wieder in Gang gesetzt werden, so wird man auf Grund der Rationalisierung die alten Arbeiter nicht mehr beschäftigen. Viele Kinder werden ein kleineres Stüchlein Brot zu essen bekommen und viele Arbeiter werden in Schulden geraten und sich viele Jahre davon nicht erholen können. Am allerschwersten wird es jene treffen, die bis jetzt immer noch auf die Barmherzigkeit des Unternehmers gebaut haben, die sich zum Wohle des Unternehmers von der Organisation fernhielten, die Gewerkschaftsfunktionäre bei den Angestellten und beim Chef selbst denunzierten, in der Meinung, daß dadurch ihr Arbeitsplatz für gesichert erscheint. Nun kommt die Enttäuschung: der Unternehmer, dem man so viele Liebesdienste erwiesen, er hat auch alle jene „Gutwilligen“ aus seinen Diensten entlassen.

Es drängt sich nun der gesamten Arbeiterschaft die Frage auf die Lippen, was soll nun werden? Ein Teil der Arbeiter bekommt die Arbeitslosenunterstützung, aber es ist auch beträchtlicher Teil von Arbeitern da, welche wohl organisiert sind, jedoch noch kein Jahr, was zur Folge hat, daß sie keine Unterstützung bekommen können. Da trägt aber nicht die Schuld der Verband oder die Funktionäre, sondern die Arbeiterschaft selbst. Hoffentlich ziehen diejenigen Arbeiter, welche keine Unterstützung bekommen können, daraus die Lehre.

Dessenungeachtet wird aber der Verband, die Union der Textilarbeiter, insbesondere die Ortsgruppe Böhmen-Kamnik, sich bemühen, für alle jene, welche nicht in den Bezirk der Arbeitslosenunterstützung kommen, hilfreich einzugreifen und den Notleidenden in ihrer schweren Lage beizustehen. Aber nicht nur die Arbeiterschaft oder die Organisation ist verpflichtet, hier zu helfen, sondern in erster Linie der Staat, der Bezirk und nicht zuletzt auch die Gemeinde, in deren Gebiete sich die Arbeiter befinden. Es darf nichts unversucht bleiben und wir werden auch nichts unversucht lassen, um den in Frage kommenden Arbeitern die Not, in die sie unverschuldet in Art und Weise geraten sind, zu lindern.

Die Ursachen der immer mehr umsichgreifenden Stilllegung weiterer Textilbetriebe liegen in der fehlerhaften Wirtschaftspolitik des tschl. Staates, in der Erhöhung der Zölle, in der Verschleppung der Industrie in andere Staaten und nicht zuletzt in der technischen Rückständigkeit dieser Textilbetriebe. Unsere Textilindustrie könnte im heutigen Ausmaß nur bestehen, wenn wir den Inlandsabsatz auf das doppelte Maß steigern könnten. Eine solche Steigerung bedingt natürlich eine Erhöhung der Löhne, damit die Menschen, die die Erzeugnisse dringend benötigen, diese auch kaufen können. Für eine solche Maßnahme besteht weder bei uns noch in anderen Staaten des Kontinents das entsprechende Verständnis. Das ist eben der Fluch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, daß nicht für den Verbrauch der Menschen, sondern für den Profit des Einzelnen produziert wird.

Devienkurie.

Prager Kurie am 10. Juli.

	Geld	Werte
100 böhmische Gulden	1355,80	1359,30
100 Dinar	59,21%	59,46%
100 Reichsmark	803,02	806,12%
100 Belgas	469,02%	470,22%
100 Pengas	588, —	590, —
100 Schweizer Franken	649,07%	651,07%
1 Pfund Sterling	163,69%	164,29%
1 Dollar	176,43%	177,23%
100 kroatische Gulden	33,75%	33,85%
100 polnische Zloty	132,14%	132,54%
100 russische Rubel	377,84%	379,85%
100 Schilling	474,57%	476,07%

151 Stunden.

Von Hebe.

In Berlin tanzte der Tänzer Fernando 151 Stunden lang und verbesserte seinen eigenen Weltrekord um 4 Stunden. Er tanzte während dieser Zeit mit 1.100 Mädchen. Der Tanz wurde täglich nur drei Stunden lang unterbrochen.

Niles gibt es, was von der staunenden Menschheit als Leistung mit Auf- und Abwärtszeichen gewertet wird. Sechstageslang auf einem Fahrrad im Kreis fahren, unermüdet zehn, hundert, tausendmal in demselben Kreis, auf demselben Fahrrad, ohne schwindlig zu werden und der mißhandelnden Natur als einzigen Tribut einige Alter Schweiß vertropfen, das ist eine Leistung.

Es gibt Menschen, die sich stundenlang bemühen, schneller zu laufen, höher zu springen, weiter zu werfen, länger zu fliegen als andere, die sich vor ihnen stundenlang bemühen es besser zu tun als ihre Vorgänger, und Menschen, die diesen Bemühungen stundenlang zusehen. Das ist von allen Beteiligten eine Leistung.

Es gibt Menschen, die ihr Leben der schwierigen Aufgabe widmen, festzustellen, wieviel Beistriche Goethe in seinen Werken setzte und Menschen, die Bücher über die Beistriche schreiben, die er zu setzen vergaß.

Neulich wurde in Berlin jemand zum besten Dauerräucher erklärt.

Alles das sind unbestreitbare und unbestrittene Leistungen, denn nichts geht über menschliche Energie, es wäre denn die Dummheit.

151 Stunden = 6.216 . . . Tage lang (= ? Minuten = ? Sekunden. Rechenaufgabe für fortgeschrittene Erwachsene) tanzte der Tänzer Fernando und schlug, was Lungenkraft, Ausdauer und Transpiration anbelangt, überlegen alle seine Vor-Tänzer und sich selbst.

6,2 uhr. Tage genügen, eine Ehe zu schließen und zu zerstören, eine Regierung zu stürzen, einen Krieg zu erklären, sich in eine Frau zu verlieben, sie zu gewinnen, sie zu besitzen und vor ihr schmal betrogen zu werden. Und während dieser ganzen Zeit (meine freundlichen Leser mit der nötigen mathematischen Begabung werden zwischen die unwahrscheinliche Zahl der Minuten und die noch unwahrscheinlichere der Sekunden ausgerechnet haben) schwang Fernando in irgend einem Rhythmus das Bein oder auch beide Beine, preßte 1100 Mädchen an die leuchtende Brust und trank 1100 Seiden-Kunstseiden- und Watistblusen mit dem aromatischen Schweiß eines Weltrekorders.

Ob es ihm Vergnügen machte? Kaum. Den Mädchen dafür um so mehr. Denn man schwed nicht jeden Tag in den Armen eines Heros. Außerdem mag sie das stolze Gefühl, an dem Erfolge des Großen teilgehabt zu haben, für den Fied in der Bluse entschädigen. Denn Fer-

nando hätte, so lauztreudig er sein mag, ohne die 1100 Mädchen kaum 6,2 uhr. Tage durchgehalten, weil es sogar ihm zu langweilig geworden wäre. Ein gewisser Teil ist zweifellos auf das Konto seiner mutigen Partnerinnen zu setzen. Einer jeden der tausendeinhalbteilige Teil des Teiles. Es kommt nicht viel auf die Einzelne, aber es ist immerhin ein ideeller Wert und gewisse Freude ist ganze Freude.

Armer Fernando, wie mag deinen Waden zu Mute gewesen sein, als du ihnen in der 152ten Stunde den Luxus eines Stuhles gönntest, umbrant von dem Jubel der 1100, wie mügen deine Schweißdrüsen aufgetaut und mit welchem Vergnügen mögen sie den Nieren zurückgegeben haben, was der Nieren war. Armer Fernando, in deinem Triumph liegt deine Niederlage. Freu dich deines Erfolges, nimm ein frisches Hemd und denke gleich jenem weisen Karren, der lachend bergauf und weinend bergab stieg, an den Wandel der Zeiten. Denn bald wird ein Mann kommen, der die Beine noch gewaltiger schwingen wird als du und der an der Brust von eintausend und einem Mädchen 152 Stunden lang transpirierend, Blatt um Blatt aus deinem Lorbeerkränze reißen und Blatt um Blatt um die eigene, schweißtriefende Stirne winden wird.

Warum? Dunkel sind die Wege des Herrn und der Fortschritt — ja siehst du Fernando, der Fortschritt, das ist die Triebfeder des Ganzen — der Fortschritt steht nicht still.

Kleine Chronik.

Die Hundebahn von Alaska. Die merkwürdigste Bahn der Welt läuft von Rom in Alaska quer durch die Halbinsel Seward in einer Länge von etwa 80 Meilen. Die „Lokomotiven“ sind ausschließlich Hunde. Als Schmalspurbahn in den Jahren 1900 bis 1906 erbaut, diente sie zunächst für die Frachtbeförderung für die Goldarbeiter und wurde mit Dampf betrieben. Mangels Rentabilität ging sie später ein und dann kamen findige Leute auf den Gedanken, sie mit Hunden zu betreiben. Mit ausreichendem Vorspann können zwei Männer pro Tag bequem 40 bis 50 Meilen zurücklegen. Es können auch entsprechende Lasten befördert werden, wenn mehr Tiere vorgespannt sind. Da die Kosten überaus niedrig sind, erfreut sich die Bahn eines regen Zuspruchs. Durchschnittlich werden drei Jage pro Tag abgelassen.

Vom Bauernjungen zum Mongolenfürsten. Kürzlich hielt der „Herrzog der Mongolei“ im schwedischen Rundfunk einen Vortrag, worin er seinen Aufstieg vom Bauernjungen zum Herzog schilderte. Als er im Jahre 1880 nach China auswanderte, trug er den schönen schwedischen Namen „Larsson“. Er ließ sich an der Grenze der Mongolei nieder und wurde während des Bograuffstandes mit noch 21 anderen Europäern gefangen genommen. Unter Führung Larssons jedoch entflohen sie nach Ungarn, der heiligen Stadt der Mongolei. Er gewann dort großen politischen Einfluss, so daß ihn der chinesische Ministerpräsident Sungh-Hi-Ling ersuchte, den Anführer der mongolischen Truppen zum Frieden zu bewegen, was dem ehemaligen Bauernjungen dank seiner Gewandtheit auch gelang. „Der lebende Buddha“ verlieh ihm darauf den Titel eines „Herzogs der Mongolei“.

Kunst und Wissen.

Konzert des Vöfener Dom-Chores. Der reisenden Sängerkörpers werden immer mehr, die Mode berufsmäßiger Sängerkörpers wird nachgerade allgegenwärtig. Im Konzertjahre 1928/29 war Gelegenheit, mindestens ein halbes Duzend in Prag erstmals konzertierende fremder Chöre kennen zu lernen. Der Vöfener Dom-Chor, der Dienstag im Smetanasaal des Gemeindehauses sein erstes Prager Konzert gab, ist jedenfalls eine künstlerisch hochbedeutende Sängervereinigung, die nach dem Muster anderer katholischer Berufs-Kirchenchöre die Frauenstimmen durch Knabenstimmen ersetzt, wodurch der gemischte Chorkörper eine eigenartige, mehr frische und herbe als weiche Klangfarbe erhält. Die Chorgesangstechnik der Vöfener Kirchenjänger steht auf anscheinlicher Höhe, die Ausgeglichenheit des Stimmmaterials ist beachtenswert, die Kunst der rhythmischen und dynamischen Abstufung bedeutend. Das Programm der Gesänger wählte durchaus den liturgischen Charakter; es enthielt ausschließlich ältere geistliche Chorwerke polnischer und italienischer Tonsetzer, darunter auch einige Teile aus der berühmten „Missa Papae Marcelli“ von Palestrina. Dirigent des Chores ist ein Geistlicher: Dr. Wenzel Glebnorowski, ein Chormeister, der seine Sache ausgezeichnet versteht, Stilsgefühl und Temperament besitzt und seine glänzenden disziplinierten Sänger fest in der Hand hält. Mitwirkender Solist ist bei dem Konzert war der Komponist und Orgelvirtuose Felix Komowieski, ein Künstler von Profil, der nicht nur als nachschaffender Virtuose auf der Orgel überzeugte, sondern auch als Komponist zweier bruchstückweise vorgelegener Orgel-Sonaten zu interessieren wußte. Das Konzert war trotz Ferientage und Sommerwetter ausgezeichnet besucht.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag: „Die Wagg als Herrin.“ — Freitag: „Der getreue Muffmeister.“ — Samstag: „Der Mann, der seinen Namen änderte.“ — Sonntag: „Vossli, Gipsy.“ — Montag: „Der Mann, der seinen Namen änderte.“ — Dienstag: „Leinen aus Irland.“

In der Künstlerklausur.

Von Alfred Brie.

„Er ist da! Er ist heute zur Probe gekommen!“
Neugierig eilten die Schauspieler und Schauspielerinnen auf die Bühne und lugten hinüber zu der dunklen Loge, aus deren Hintergründe sich die Silhouette eines schlanken Mannes abhob.
„Er ist da! Er ist heute zur Probe gekommen!“ beeilte sich die Garderobiere Fräulein Lissy Perrini mitzuteilen, die in ihrer Garderobe auf einem Chaiselongue liegend eine Zigarette rauchte.
„Na und?“
„Aber Fräulein Perrini, Herrmann Rother ist doch ein berühmter Mann. Jeder Mensch kennt seine Romane. Und jetzt hat er für uns eine Komödie geschrieben...“
„Na und?“
„Ich meine, Sie müßten auf die Bühne kommen. Sie spielen doch die Hauptrolle und vielleicht will er Sie sprechen...“
„Dann wird er wissen, wo er mich zu finden hat. Gibt es sonst nichts Neues?“
Achselzuckend verlieh die Garderobiere das Zimmer, und Lissy Perrini zündete sich gleichmütig eine neue Zigarette an. Fünf Minuten später klopfte es an der Tür.
„Herein!“
„Verzeihung, gnädiges Fräulein, wenn ich Sie so formlos überfalle. Dr. Hermann Rother.“
„Na und?“
Der junge Mann hielt einen Augenblick zö-

Das Spiel mit der Zeit.

Wir erinnern uns alle noch an das Erstaunen, da wir zum ersten Mal ein jagendes Tier sahen, dessen Lauf in seine Bestandteile zerlegt war, oder eine Explosion, deren einzelne Phasen vor uns auseinander geordnet wurden. Das ist noch gar nicht lange her. Zwar fingen die Versuche und Studien schon ein gutes Jahrzehnt vorher an, aber erst 1920 wurde der erste praktisch auswertbare Zeitlupe-Apparat von dem Franzosen Labrelh in Paris konstruiert, so wie er auch heute noch fast unverändert verwendet wird.

Die Wirkung der Zeitlupe, die übertriebene Verlangsamung des Tempos, ist auf dem extremen Unterschied zwischen Aufnahme- und Vorführungsgeschwindigkeit aufgebaut. Der Kinetograph gibt im allgemeinen die Bilder mit derselben Schnelligkeit wieder, mit der er sie aufnimmt, d. h. 16 Bilder in der Sekunde empfängt er und 16 Bilder in der Sekunde gibt er auf die Leinwand wieder. Die Zeitlupe kann in der gleichen Zeit statt 16 bis zu 240 Bilder aufnehmen, die sie dann aber mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit eines allg. verwendeten Apparats wiedergibt. Die 240 verschiedenen Bewegungsabstände erstrecken sich also auf eine Zeitspanne v. 15-16 Sekunden. Dadurch aber, daß diese 240 Bilder, die in Wirklichkeit in einer einzigen Minute aufgenommen waren, in 15 Sekunden auf die Leinwand projiziert werden, verlangsamt man die Zeit auf das Fünfzehnfache. Schon die Tatsache, daß ein Bewegungsteil, z. B. die Sprungphase eines Läufers während einer Sekunde in 240 verschiedenen Stationen festgehalten wird, bedeutet eine äußerst feine Zergliederung dieses Vorgangs. Allein sichtbar werden sie erst durch die Zerlegung auf 15 Sekunden, denn so kann sich die Analyse und Detaillierung nicht mehr unserem Auge entziehen.

Verglichen mit dem normalen Apparat, ist die Zeitlupe für die Kinetographie ungefähr das, was in der Optik das Mikroskop gegenüber der einfachen Lupe ist, so daß sich die Proportion ergibt: Zeitlupe verhält sich zu Normalfilm wie Mikroskop zu normaler Lupe. Schrittmacher ihres Erfolges war auch ihre hochebene Handhabung, die keinen Fachmann benötigte. Neuerdings wird die Kunst wie auch bei manchen anderen Apparaten, statt mit der Hand durch motorische Kraft angetrieben, was noch eine größere Präzision ermöglicht.

Abgesehen von dem rein künstlerischen Anwendungsbereich hat die Zeitlupe — und darin liegt ihr unge-

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Heute Donnerstag (22-1), 7 1/2 Uhr: „Der Mann, der seinen Namen änderte“.
Freitag (22-2), 7 Uhr: „Ein Maskenball“.
Samstag (23-3), 7 1/2 Uhr: „Katharina Knie“.
Sonntag, 7 Uhr: „D'Heillo“.
Montag (24-4), 7 1/2 Uhr: „Der Barbier von Bagdad“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Vom Römerbad zum Hallenbad.

Die Ausgrabungen altrömischer Städte haben gezeigt, daß die alten Römer das Wasser bereits ausgiebig zur Körperpflege verwendeten. Man denkt dabei vor allem an die Paläste der Reichen mit den Privatbädern. Es gab zurzeit des Kaisers Konstantin neben 15 großen Thermen in Rom aber auch 800 billige Bäder, Volksbäder, wie wir heute sagen. Die großen, kalten Schwimmbädern waren ständig überfüllt und die Wasserversorgung für diese Anstalten wurde in großzügiger Weise geregelt. Man hat berechnet, daß unter Kaiser Nero z. B. diese Wasserversorgung 1400 Liter pro Tag und Kopf lieferte. Mit den Bädern waren auch Spielplätze verbunden.

Das frühe Mittelalter war eine Art Fortsetzung dieser antiken Badegepflogenheiten. Die Badestadt Baden z. B. verdankt Kaiser Karl dem Großen ihre damalige Berühmtheit. Es kamen damals die Baderstuben auf, von denen die Stadt Ulm im Jahre 1500

heutiger Erfolg — eine große Bedeutung für die Wissenschaft genommen. Man baut für diese Zwecke ein besonderes Modell, das die Zeit registriert. Zwischen die einzelnen Bilder werden Filmstreifen geschaltet, auf denen ein Zeitangeber genau feststellt, wann das zu ihm gehörige Bild entstanden ist, und zwar mit einer Genauigkeit bis zu 1/500 Sek. Das wurde besonders wichtig für ballistische Forschungen, z. B. um die Wirkung der Starkschrauben für Flugzeuge an Bord der Schiffe genau festzustellen oder um Bombenabwürfe zu berechnen. Denn man kann sich jetzt die Kunden nicht nur langsam an seinem Auge vorbeiziehen lassen, sondern bekommt auch den kleinsten Bruchteil einer Veränderung registriert, so daß beinahe die Berechnung selbst apriorisch verlässlich wird. Gewöhnlich nimmt sich ein Apparat auf 38 Meter Filmstreifen 1000 Bilder auf, natürlich mit einer Stoppvorrichtung versehen, die jeden Augenblick die Aufnahme unterbrechen kann. Auch Chirurgen, Ingenieure, Techniker, Sportleute können auf die Zeitlupe kaum noch verzichten. Als markante Beispiele für ihre technische Brauchbarkeit sei erwähnt, daß man mit ihrer Hilfe schon die Ursachen des Defektens eines Flugzeugmotors hat feststellen können, oder den Vorgang des Fallschirmens, oder die Schnelligkeitsmesser, die bei bestimmtem Tempo ungleichmäßigen Gang anzunehmen pflegen. Im Kino selbst sieht man ja immer Aufnahmen mit Zeitlupe, etwa in der Wochenschau und im Kulturfilm; sie half uns viele Schönheiten entdecken und Rätsel lösen; im Spielfilm wird sie manchmal verwendet, um komische Wirkungen zu erzielen.

Auf denselben Prinzip aufgebaut, nur mit umgekehrter Konzeption, ist der Zeitraffer, der zu übertriebener Beschleunigung des Tempos führt. Hier werden die Bilder, zu deren Aufnahme man 15 Sek. braucht, in einer Sekunde durchgeführt, also um das Fünfzehnfache beschleunigt. Man denke an das Wunder, daß sich vor unseren Augen eine Blume entfaltet. Das spielt sich etwa so ab: Vor die Pflanze wird ein Apparat mit Selbstauslöser gestellt, der, angenommen, alle 30 Minuten automatisch ein Bild aufnimmt. Diese Bilder, in Abständen von je 10 Min. entstanden, werden in der gewöhnlichen Geschwindigkeit von 16 Bildern in der Sek. auf die Leinwand projiziert, und vor unseren Augen brechen dann Blüten und Wälder auf.

Heinz Eisgruber.

ungefähr 168 zählte. Auch warme Bäder und Dampfbäder erfreuten sich damals großer Beliebtheit, vor allem als Heilmittel gegen Hautkrankheiten. Anfangs begnügten sich die Bürger damit, an hohen Festtagen ihren Körper mit dem Wasser in intensive Berührung zu bringen, mit der Zeit fand man Gefallen daran, und frönte diesem Vergnügen allwöchentlich. Ja, man ging sogar so weit, daß man den Aufenthalt im Bad dem Zusammensein im Wirtshaus gleich achtete und damals der Ausdruck „Badegeld“ mit dem heutigen Trinkgeld in seiner Bedeutung übereinstimmte. Man ist überrascht, zu lesen, daß damals das gemeinsame Baden beider Geschlechter allgemeiner Brauch war. Das sieht natürlich die Kirche nicht ruhen und die Kanoniker schlenderten bald ihre Bannflüche auf Männer und Weiber, die sich gemeinsam in den öffentlichen Badeanstalten vergnügten. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts brach dann die Syphilis und die Pest aus und das öffentliche Bad wurde als Verbreitungsherd für diese Krankheiten auch von ärztlicher Seite verpönt, so daß es in den folgenden zwei Jahrhunderten allmählich in Vergessenheit geriet.

Sehr langsam wurde das Baden wieder zu einer öffentlichen Angelegenheit im 19. Jahrhundert. Goethe war zwar noch streng dagegen und das Baden im Haus war ein ausgesprochener Luxus; öffentliche Badeanstalten mit Warmbädern gab es nur in den größeren Städten, und da nur für die reiche Oberschicht.

Der Sonn wurde gebrochen durch die englische

VERLANGET UEBERALL



Industriestadt Liverpool, die im Jahre 1842 die erste Badeanstalt für Arbeiter errichtete. England ging überhaupt auf diesem Gebiete mit gutem Beispiel voran und legte durch Gesetz den Städten und Landgemeinden nahe, solche Anstalten einzurichten. So gab es zehn Jahre später bereits 135 Badeanstalten in den englischen Großstädten. Die Schweiz nimmt das Verdienst für sich in Anspruch, im Jahre 1875 in Bern die erste Schwimmhalle errichtet zu haben, deren Bassin allerdings so klein war, daß, wie der Schweizer Schriftsteller Boppard in einem Aufsatz berichtet, der Schwimmer in Gefahr kam, beim Sprung ins Wasser an die gegenüberliegende Wand des Beckens zu stoßen.

Inzwischen hat der Hallenbädergedanke große Fortschritte gemacht, und es gibt kaum eine größere Stadt ohne Winterbad, ganz abgesehen von den Flussbädern im Sommer. Der Wert des Badens und Schwimmens für die allgemeine Körperpflege ist heute wieder erkannt, aber wir bauen keine Luxusbäder mehr, sondern Bäder für das Volk.

Strassenbahner Kuffig gegen St. Strassenbahn Dresden 1:2. Die Berufskollegen lieferten sich ein schönes und spannendes Spiel, über das man seine Freude haben konnte.

Oesterreich gegen Brabant 3:1. Die belgische Provinzialauswahlmannschaft von Brabant war ein sehr spieltarcker Gegner, den die Oesterreicher erst unter Aufbietung allen Könnens zu besiegen vermochten. Das Spiel fand in Boom bei Antwerpen bei strömendem Regen statt.

Oesterreichische Arbeiterfußballer in Deutschland. Nord Wien gewann gegen eine Bezirksliga Linzbach-Burgstadt 4:1 (3:0) und gegen Favorit Chemnitz 3:1. — Ostbahn X Wien gegen Städte-mannschaft Hannover 3:3 (4:0) und gegen Bezirksmannschaft Witten 3:0 (0:0). — Kaufmännische Angestellte Wien gegen Fr. Sportvg. Eijenach 3:0 (1:0), gegen Gruppenmannschaft Solingen 5:0, gegen Schwallalden (Thüringen) 11:2. — Wieden Wien gegen Gradow (Mecklenburg) 12:2, gegen Schwerin 5:0. — Columbia Wien gegen Fortwärts West Leipzig 3:3 (2:0), gegen Simson Oberlungwitz bei Chemnitz 1:6. — Rapid Linz gegen Trifchenreuth (Bayern) 3:2.

Lorbeer Hamburg, der neue deutsche Bundesmeister, erlitt gegen Bremen's stärkste Vertretung, den A.S.E., eine verdiente Niederlage von 5:1. Lorbeer wartete nicht mit derselben Leistung wie im Endkampf um die Bundesmeisterschaft auf.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czady.

Chefredakteur: Wilhelm Riecher.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Rota K.-G. für Zeitung und Buchdruck, Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Gollh, Prag
Die Zeitungsmotorenkonstruktion wurde von der Volk-u. Zeitungsdruckerei in Prag Nr. 127, 451/4527 am 14. 10. 1929 bewilligt.

gernd die Türklücke in der Hand. In seinen scharfkantigen Zügen suchte es, auf keinen Lippen schien ein scharfes Wort zu schweben, aber dann lächelte er fast knabenhaft, und zog einen Stuhl an das Ruhebett heran.

„Ich muß umlernen, Fräulein Perrini, ich weiß es, ich bin den Bühnenten noch nicht gewöhnt. Also ich bin der Autor der neuen Komödie und ich möchte...“

Lissy Perrini legte die Zigarette beiseite und überflog mit einem schnell prüfenden Blick den vor ihr sitzenden Mann.

„Wenn Sie als Autor kommen, Herr Doktor, so ist der Instanzentweg der Direktor oder der Regisseur, aber wenn...“

„Aber wenn...“ lang es belustigt zurück.

„Aber wenn Sie als Dr. Rother kommen, nehmen Sie eine Zigarette und erzählen Sie etwas.“

Sie reichte ihm ein winziges silbernes Feuerzeug und beobachtete ihn, wie er schweigend den Rauch in ebenmäßige Ringe fornte.

„Nun?“

„Was soll ich Ihnen erzählen, Fräulein Perrini? Bestenfalls ich diese Komödie, „Frau Venus“ schrieb, oder woran ich jetzt arbeite? Das dürfte Sie wenig interessieren. Erzählen Sie mir lieber etwas von sich, oder fragen Sie mich, was Sie zu wissen wünschen.“

„Reinnetwegen. Also sagen Sie, Herr Doktor, wie haben Sie es angefaßt, so jung und schon so berühmt zu sein?“

Dr. Rother lächelte.

„Mit beiden ist es nicht so weit her. Wenn Sie wüßten, wie alt ich mich zuweilen fühle...“

„Frauengeschichten, nicht wahr?“
„O nein, Fräulein Perrini, ich bin verlobt.“
Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann sagte Herrmann Rother, und seine Stimme klang wieder kühl und gelassen:

„Jetzt müssen Sie mir eine Frage beantworten, Fräulein Perrini. Was halten Sie von meiner Komödie? Glauben Sie an einen Erfolg?“

Die Schauspielerin blickte nachdenklich vor sich hin.

„Das ist schwer vorzusagen, Herr Doktor. Ein Achtungserfolg ist Ihnen schon Ihres Namens wegen sicher. Auch meine Rolle ist dankbar, aber...“

Sie hielt zögernd inne.

„Bitte sprechen Sie weiter, Fräulein Perrini.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar...“

Sie beugte sich dicht zu ihm herüber, daß ihr Atem ihn umflutete.

„Sie schildern ein Milieu, lieber Doktor, das Sie nicht kennen. Die mondäne Frau, die ich spielen soll, hat nie gelebt. Wir sind ganz anders... ich meine, die Frau, die ich darstellen soll, denkt und fühlt ganz anders — nicht so bürgerlich. Alles, was Sie in Ihrer Komödie geschrieben haben, ist gedichtet und nicht erlebt.“

Dr. Rother wiegte nachdenklich den Kopf. „Sie haben vielleicht nicht unrecht. Ich komme aus einem anderen Milieu, ich bin zu schwerblütig.“

„Dagegen gibt es nur ein Mittel, Doktor, Zeit...“

Wie jubelnd stieß sie es heraus, und beide Hände auf seine Schultern legend, fuhr sie fort:

„Soll ich Ihnen das Leben zeigen, wie es wirklich ist? Wollen Sie Lissy Perrini kennen lernen, nicht auf der Bühne, sondern wie sie ihre Rolle in der Nacht von Berlin spielt?“

Herrmann Rother's Augen irrten über die schlank Gestalt, die sich ihm zuneigte. Er beugte sich zu ihr hinüber, deren weiche Lippen ihm entgegenblühten. Dann gab er sich einen Auf, löste die Hände von seinen Schultern und küßte die mit Ringen geschmückten Finger.

„Zehr verbunden, Fräulein Perrini. Wollen wir morgen Abend mit dem Unterricht beginnen?“

Lissy hatte sich wieder auf die Chaiselongue zurückgeworfen, und spöttisch keinen Ton klopelrend, sagte sie:

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Herr Dr. Rother, und meine besten Empfehlungen an Fräulein Braut.“

Dr. Hermann Rother war nicht mit sich zufrieden, als er das Theater verlieh. Er wühlte selbst nicht warum. Und auch seiner Braut fiel es auf, daß er an diesem Abend sehr zerstreut war.

„Warst du heute zur Probe, Hermann?“

fragte sie, als er schweigend ihr gegenüber saß.

„Ja, es klappt noch nicht. Ich glaube auch, daß ich mich im Stoff vergriffen habe. Das Milieu liegt mir nicht.“

„Unstun, Hermann, die Komödie ist gut. Ja, lese sie immer und immer wieder.“ Und lachend fügte sie hinzu: „Ich könnte fast jede Rolle selbst spielen... Wie gefällt dir übrigens Lissy Perrini? Sie soll eine hervorragende Künstlerin sein.“
(Schluß folgt.)